Teufeleien

von

Heidelberg bis Weimar

und

Thüringen

von

Franz Wildeholb.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein und Comp.
1818.

Aufgeschnittene und beschmuzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Teufeleien

von

Heidelberg bis Weimar

und

Thüringen

von

Franz Wildehold.

J. J. Wagner f.

Leipzig,
bei Wilham Rein & C°.
1818.

Teufeleien.

Ubi amor defuerit, nihil valet, quicquid agitur. Contra, omnia valent, quae cum amore aguntur.

R. Jordanus.

Die schöne Bekanntschaft.

„Halt! rief ich, — den Wegweiser der Frau von Chezi aus der Hand legend, — halt! und stieg auf gedruckte Empfehlung bei dem besten Gasthofe in Heidelberg aus. Es wurde abgepackt und ich, wurde in ein ganz feines Zimmer gebracht.

An der Wirthstafel gab es mancherlei Gespräche, aber immer wieder kam die Unterhaltung auf die Anwesenheit des herrlichen Jean Paul in Heidelberg zurück.

„Ach Gott! — sagte ein junger Mann in einem braunen Rocke; — Ich sehe ihn noch immer vor mir, den genialen, genügsamen Freund der Musen und der Lesewelt, immer noch in dem einfachen grü-

nen Rocke, in der mattgelb gestrickten Weste, das Schiffmützchen auf dem Kopfe, ganz freundlich umher blickend, als suche er rund herum nur die Freundlichkeit auf. — Und wenn ich an seine Gespräche und Erzählungen denke! — Ach! die waren einfach, gelassen und herrlich, daß alle Furcht vor der Nähe eines ausgezeichneten Mannes hinwegfiel. So werden Sie Sich, z. B. meine Herrn, erinnern, wie er so unterhaltend von seinem ehemaligen Aufenthalte in Thüringen, besonders in Gotha und Weimar, sprach. Wie er dort die Geselligkeit rühmte, und da die gelehrten Institute. Sie wissen aus seinem Campaner Thale, daß er in Weimar auf der Bibliothek eine sehr ansehnliche Katechismus-Sammlung fand" —

„Eine Katechismus-Sammlung?" — fragte ich.

„Wie ich sage; — fuhr der Braunrock fort; — eine sehr große Katechismus-Sammlung von einigen Tausend Bänden."

„Das ist gut! — rief ich aus; — Dergleichen Sammlungen sind vortrefflich und nützlich. Meinem Onkel, dem Konsistorial-Direktor, wird diese Nachricht sehr erwünscht kommen, denn es soll in unserm Königreiche ein ganz neuer Katechismus ausgearbeitet und promulgirt werden. Da ich nun nach Thüringen reise" —

„Sie reisen nach Thüringen? — fiel ein Grünrock fragend ein. — Vielleicht des Festes wegen, auf der Wartburg, bei Eisenach?"

„Bitte um Verzeihung! Ich habe Geschäfte in Weimar und Jena."

„Ich komme eben von dorther zurück; — begann eine Dame; — und ich habe mich recht wohl befunden; habe viel Schönes gesehen und viel Gutes gehört."

Sie nannte hierauf die besten Gasthöfe, sprach mit Entzücken von dem herrlichen Park bei Weimar, und mit Rührung von den majestätischen Bergen bei Jena. Sie erwähnte einer schönen Stammbücher-

Sammlung auf der Bibliothek zu Weimar, und der Existenz eines Drachen, in der Bibliothek zu Jena; rühmte das Backwerk in dieser Stadt, und die Pasteten in jener, nannte diese die gastfreie, und jene die ämsige.

Ich dachte, diese Reisende mußt du näher kennen lernen, und es gelang mir, ihre Bekanntschaft zu machen.

„Ich verlebe, — sagte sie; — jährlich einige Wochen in Mannheim, einige in Heidelberg, und die Badezeit gewöhnlich in Baden. Diesen Sommer habe ich aber größtentheils in Liebenstein verlebt, wo wir ein Fest unter der Luthers-Buche feierten, das erbaulich genug war, um nicht so lustig zu werden, wie die Comödien, die wir spielten; versteht sich, so dilettantenmäßig, wie möglich. Es ist ein wenig theuer im Liebensteiner Bade, aber angenehm, und wir waren lustig, hielten Reden, machten Exkursionen, und gefielen uns ganz wohl. Von Liebenstein aus

ging ich mit einem gar lieben Gesellschafter nach Weimar und Jena, wo ich unter Wissen und Wissenden, bei höchster Geselligkeit, drei Wochen recht angenehm verlebte. Jetzt bin ich nun hier, um nach Mannheim zu gehen, wo ich den Winter hinzubringen gedenke. — Das Klima von Heidelberg ist, wie Sie finden werden, ziemlich rauh und unfreundlich. Ein Luftzug durchströmt die Stadt von Nordosten nach Westen hin, der unerträglich ist. Das Anstoßen heftiger Winde gegen die Gebirge und ihr Zurückprallen verursacht sehr unangenehme Empfindungen. Ein Regentag hier ist schrecklich, ein Nebeltag unerträglich. Dennoch ist Heidelberg wirklich eine ländlich schöne Stadt, besonders in gewissen Jahreszeiten; jedoch, so viel Eigenes, Romantisches, wie Jena, hat sie nicht. — Lieben Sie die Wasserfahrten?

—

„Recht sehr," — antwortete ich, nicht ganz unbefangen; denn je mehr ich die

angenehme Reisende sprechen hörte, je weniger wußte ich zu sprechen.

„Auch ich, liebe die Wasserfahrten; — fuhr sie fort, indem sie ihre Handschuhe nahm, und dieselben lächelnd ansah. — Jetzt will ich nach Handschuhsheim. — Auf die Wasserfahrten aber zurückzukommen, so kann ich nie an ein Schiffchen denken, ohne mich der lieblichen Verse von Salis zu erinnern:

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge:
Durch Eintracht wie Blumengehänge,
Verknüpft und in Reihen gefügt ꝛc."

Ich stand, ich weiß selbst nicht wie, vor ihr. Sie aber schob ganz unbefangen ihren Hut etwas tiefer in die Augen, warf einen rothen Shawl über ihr schwarzes Gewand, und fragte:

„Reisen Sie heute noch weiter?"

„In einer Stunde, — sagte ich; — wenn ich mich nicht anders besinne."

„Thun Sie das nicht, — lächelte sie

schalkhaft; — Sie versäumen sonst das Fest auf der Wartburg, und kommen zu spät nach Weimar, wohin man nie zeitig genug kommen kann. Grüßen Sie die freundlichen Herren, und die zärtlichen Schönen dieser Stadt. Fällt mir es ein, so komme ich Ihnen nach."

„Wenn Sie das wollten!"

„Warum nicht? Nämlich, es muß mir einfallen, es zu thun."

„Ich reise allein." —

„Ich, nicht lieber, als allein. Dann gehört man sich selbst an; der Wagen gehört uns allein an, unsere Gedanken und Empfindungen theilen wir mit Keinem, und ein süßes Wohlbehagen wiegt uns in angenehme Träume. — Lieben Sie das Alleinreisen nicht auch?"

„Nicht immer. Zuweilen ist es mir lieber, in Gesellschaft zu reisen."

„Nun ja! das giebt Zerstreuung, aber doch weiter nichts. Der Mensch aber soll sich, wenn es seyn kann, stets bei sich

selbst befinden. Es muß sich bei ihm, so zu sagen, alles centralisch einwärts drehen, wie die Wiedergeburt bei den Böhmisten. Daher kömmt Liebe, Leben und Leiden in Gott. Auch das wird Ihnen in Weimar klar werden.“

„Dort? Auch das?“

„Aus das; — sagte sie ganz ernsthaft, schwieg einige Sekunden, und fuhr dann fort: — Was alles können Liebe, Leben und Leiden nicht geben und nehmen! Und nehmen Sie noch den Glauben dazu; ach Gott! — Doch davon ein andermal.“

„Wir sehen uns also wieder?“ — fragte ich schnell, und sah, glaube ich, ein wenig listig lauschend aus, denn die Sprecherin schien mich zu fixiren, fiel aber gleich antwortend ein:

„Ja, ich will's beschließen: In Weimar sehen wir uns wieder.“

„Die Zeit?“

„Kann ich noch nicht genau bestimmen; die Wartburger Fete aber soll vor-

bei seyn. — Es ist sonderbar! Sobald man nur von Weimar spricht, will man auch gleich dahin. Ich weiß nicht, wo die Magnete dort hängen, aber ich weiß, daß es so ist. Das werden Sie selbst erfahren. Denken Sie an mich."

„Wo werde ich seyn können, ohne an Sie zu gedenken?"

„So? — Sehen Sie doch! — Ich soll also wohl gar etwas glauben, das ich nie glauben mochte? Nein! Wenn man so viel gelesen, gesehen, erfahren und erforscht hat, wie ich, weiß man endlich wohl, was man glauben soll. Der Glaube liegt in uns, wie die Liebe. Beide sind Nachbarn. Sind sie freundlich gegen einander, so bilden sie in diesem Freundesverein das eigentliche Ich des Menschen und seinen Untergang in einem seligen Wir."

Hier legte sie schnell den Shawl ab, und warf ihn, nebst dem Hute und den Handschuhen, nachlässig auf's Sopha. Darauf faltete sie die Hände, wendete sich

mit ungemeiner Freundlichkeit gegen mich, und sprach:

„Ich bitte Sie, bedenken Sie, wie alles in die Aussenwelt will! Was erstreben Sie? Selbstvergessenheit? — Ach! In diesem wolkenumzogenen, sturmbewegten Leben kann nur des Himmels reines Wehen ein Menschen-Ich adeln. — Wissen Sie, was ich damit sagen will?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“

„Sie sollen es erfahren. — Ich sehe wohl, es kann nicht anders seyn; ich muß nach Weimar kommen. — Schreiben Sie mir von Eisenach oder Weimar aus hieher in dieses Hotel. Hier ist meine Adresse. — Mir fällt etwas ein; — aber nein — es ist gut für jetzt. — Schreiben Sie mir. Vergessen Sie es aber nicht.“

Sie sah vor sich nieder, reichte mir die Hand und wollte sie eben wieder zurück ziehen, als ich, dieselbe küssend, ausrief:

„C'est la main du Coeur!“

„Ja, — sprach sie sanft: — Die Linke geht von Herzen.“

Ich weiß nicht, warum ich, vielleicht sonderbar genug, fragte:

„Und zu dem Herzen?“

„Wohl! — Wenn wir uns wiedersehen, sprechen wir mehr davon. — Ich gedenke Sie im Park bei Weimar zu überraschen. Da wollen wir frohe Tage genießen, frei leben, denken und schreiben, wie es dort erlaubt und gebräuchlich ist.“

Da ertönte das Posthorn. Wir sahen einander schweigend an. Ehe ich mich nur besinnen konnte, lag meine Hand in der Ihrigen, — Der Teufel weiß, wie es kam, ich drückte einen Kuß auf ihre Lippen, die brennend heiß den meinigen entgegen zitterten, und sie seufzte. — Dieser Seufzer gab mir einen Fassungsstoß. Ich eilte aus dem Zimmer, bezahlte meine Zeche, und warf mich in den Wagen. Zurück zu sehen, wagte ich nicht, und ließ rasch davon fahren.

Der Jude macht mir's Herz leichter.

Auf der ersten Poststation merkte ich erst, daß ich, ob ich gleich allein im Wagen gesessen hatte, dennoch nicht allein war, und besser wär's für mich gewesen, ich hätte einen Gesellschafter, noch besser aber, ich hätte eine Reisegefährtin gehabt. Von der Liebe war viel bei mir, vom Leben so ziemlich alles, was ich dermalen bedurfte, von den Leiden keins, und vom Glauben wußte ich gar nicht zu reden.

Was sollte ich von der Sprecherin in Heidelberg denken? Nebenbei gewiß alles Gutes, aber überhaupt? — Noch glaubte ich die Gluth ihres Kusses zu fühlen, und vor meinen Augen schwebte ihr rother Shawl, wie ein Blut-Panner, oder ein Regalien-Feld in einem Fürstlichen Wappen. Ihr so sittsam, à la Mlle Bourignon, verschleierter Busen, das Rad der Wiedergeburt ihrer, oder der Böhmisten Meinung, ihr mystisches mehr als

Etwas, ihre Zuneigung zu dem eleganten und gelehrten Weimar, ihre Bekanntschaften in dem beliebten Jena, ihre Badereisen, ihre Resignationen, ihre Anspielungen? — Wer ist sie? — Ihre mir gegebene Adresse war ganz einfach und konnte weder die Neugier reizen noch befriedigen. — Wer mag sie seyn?

Indeß die Pferde gewechselt wurden, griff ich nach den Journalen, Tageblättern und Zeitungen, die in der Poststube auf einem Tische durch einander und zerstreut umher lagen. Da las ich: An einem Hause in Bamberg steht:

> Wer tanzen soll, dem ist's nicht g'nug,
> Daß er anhab ein Paar rothe Schuch;
> Es will noch mehr bei'm Springen seyn:
> Zwei gute Füß' zwei starke Bein.

„Willst du denn tanzen?" fragte ich mich selbst, und antwortete mir: „Jetzt nicht." — Ich ergriff eine andere Zeitung und las:

„Frau von Krüdener bereiset die Neckar-Gegenden und wird Heidelberg mit ihrer Gegenwart beglücken.“

Da trat ein Jude herein, und fragte: Ob mir nichts gefällig sey? Ob ich Geld umsetzen wolle? u. s. w.

Ich war nicht bei Laune, mich mit ihm zu unterhalten, fertigte ihn kurz ab, fragte aber doch noch:

„Kennst du die Frau von Krüdener?“

„Warum sollte ich sie nicht kennen! — antwortete der Jude, mit dem Kopfe wakkelnd, indem ein sardonisches Lächeln sein Gesicht überflog; — Habe ich sie doch gesprochen in der Schweiz, die gewaltige Frau.“

„Ist sie hübsch?“

„Warum soll sie nicht hübsch seyn? Ist sie doch ein Frauenzimmer. Sind Sie noch so jung, daß Sie nicht wissen, daß es gar kein häßliches Frauenzimmer giebt? Hübsch sind sie alle, und schön die meisten, aber nicht alle liebenswürdig, die gelehrten,

am wenigsten, — weil ihnen nichts daran liegt. — Aber die Frau von Krüdener ist eine gewaltige Rednerin, und kann sprechen, wie ein Buch, das sonderbar geschrieben ist, so, daß ihrer viele sprechen; das heißt gar nichts, oder es ist ganz unverständlich. Aber sie reißt hin die armen Leute, und die Spitalweiber schreien: Mirakel! Das hört sie gern, denn sie will Wunder thun; 's geht aber bis jetzt noch nicht. — Bald macht sie eine Spazierreise und will nach Weimar gehen. Dort will sie ihr Licht leuchten lassen vor den gelehrten Leuten, in Liebe und Hoffnung, will Gutes thun, wie eine Freundin in der Noth, und will predigen gar gewaltsam, oder, wie sie selbst hat gesagt, wie der Apostel Paulus vor dem Landpfleger Felix. Denn in Weimar hat die lateinische, griechische und deutsche Kirche ihre Tempel, Bethäuser und Stiftshütten, aber keine Synagoge ist dort. Es ist doch schade! Da muß freilich dem Propheten Elias ein Stuhl in

jedem Hause gesetzt werden; denn seine Ankunft wird jeden Tag erwartet. Es sind aber gelehrte Juden daselbst, und christlich gesinnte, daß es eine Lust ist, sie zu sehen. Wenn ich zur Leipziger Messe reise, gehe ich dort durch, habe aber noch keinen von den großen Gelehrten gesprochen. Kam ich immer des Abends an, war's so still und schauerlich, wie in den heiligen Gräbern zu Rom. Die Curländische Prophetenfrau aber wird's lebhaft machen in Weimar, und wär's auch um Mitternacht. Sie kann sprechen, wo sie will, auf den Märkten, in der Stadt, vor dem Thore, oder auf der Promenade, vor dem Comödienhause. Es wird ihr erlaubt werden. Denn die Polizei ist dort gar human und die Geistlichkeit tolerant bis zum Charmiren. Was ist's weiter? Wenn sie nun auch ein Paar von den vielen hübschen Mädchen belehrt; ist's nicht gut? — Sie will sich ohnehin von dort einige Kammerjungfern mitnehmen, aus dem

großen Institut. Darnach kauft sie sich im geographischen Magazin eine Landcharte, und reiset weiter nach Leipzig, und über Dresden nach Berlin, der edeln Turnkunst wegen, wo sie schon erwartet wird; denn sie ist eine geistliche Turnerin voll Kraft und Muth. — Ihre Schriften kommen heraus bei Kunze in Bamberg. Da wird die Welt viel Rares zu lesen bekommen."

„Ist sie wohl schon in Heidelberg gewesen?" — fragte ich nicht ganz unbefangen. Und die Leser können's leicht errathen, welches Besorgniß mich bestürmte.

„Noch nicht; die Luft ist ihr in Heidelberg nicht gut genug, — antwortete der Gefragte, ohne an etwas anderes, als an eine Antwort zu denken, und fuhr fort: — deshalb geht sie über Würzburg nach Mainingen, des frommen Sinnes wegen, der dort herrscht, und einen Wehmuthsdichter zu sprechen."

„Mag sie gehen, wohin sie will, wenn sie nur nicht in Heidelberg gewesen ist."

„Nein! — was soll sie dort thun? Das Alterthum ist nicht ihre Sache, und Symbolik und Mythologie studirt sie nicht. Den Shakespeare kann sie gar nicht leiden. Er ist ihr zu krauserlich. Sie hat ein Buch, da schreibt sie die Namen der Auserwählten hinein; sie nennt's das Buch des Lebens. Mein Name steht auch drinne. Ich habe ein Geldgeschäftchen mit ihr gemacht. Sie ist gar honett. — Da hab' ich ihr Portrait. Kaufen Sie mir's ab."

„Her damit! — — Gott sey Dank! Sie ist's nicht;" rief ich aus, und küßte das Bild, ohne zu wissen, was ich that. Der Jude aber nahm's nicht, wie ich es nahm, und ganz entzückt nehmen mußte, und fiel rasch mir in den Ausruf und in meine Exstase:

„Gott's Wunder! Was Sie sagen? — Sie ist's! Sie ist's. — Ich kenne sie gar genau. So sieht sie aus. Sagen Sie

mir's nach. Ich bin allenthalben bekannt. Schlagen Sie nach das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft; da steht's. Ja! der Jude bin ich, der in dem Büchelchen gelobt wird. 's ist ein feines Ding und macht große Augen. In Frankfurt kennt's Jedermann. Sie wissen, Frankfurt ist eine freie Stadt, aber die Juden dürfen sich nicht rühren. Die Obrigkeit meint, es sey nicht nöthig, und es ist doch gewiß, daß der Elias wird kommen, so bald wie möglich, und der Messias nach ihm. Wollte Gott, ich thäts erleben! Da bekäm ich doch auch ein Stückchen von dem großen Vogel Siz."

„Gehst du nach Heidelberg?"

„Wohin Sie wollen. — Wir sind ja alle zum Reisen geboren. Das hat schon der gelehrte Rabbi Abarmelech gesagt, wie mir gesagt hat mein Vater; der hat's von Rabbi Moses Talech, der's hat von seinem Vater, dem's gesagt hat einer von den rothen Juden, die da kommen über

den Fluß Sambathjon. Ich aber habe noch keinen gesehen."

Ich nannte dem Juden den Gasthof, in welchem ich die Dame gesprochen hatte, beschrieb ihm dieselbe genau, und trug ihm viele Grüße von mir an sie auf. Er versprach alles pünktlich zu bestellen. Ich gab ihm meine Adresse; die Postpferde kamen; wir schieden von einander, und ich war froh, daß die Frau von Krüdener nicht in Heidelberg gewesen war.

Die Szene bei dem Bilderhändler.

In Frankfurt unterhielten sich die Gäste, nächst guter leiblicher Kost, mit einigen Gerichten Sarsena und Antisarsena, brachten die Rosenkreuzer als Pastete an, die Turnkunst als Rinds- und Schöpsen-Braten, und trugen die neue Himmels-porsie, und die herzensguten Kreuzluftvö-

gelein als Desert auf, wozu sie noch ein Compot von Kunst setzten. Ich aber verließ die Gesellschaft, als sie laut wurde, ließ mir eine Bouteille Champagner auf mein Zimmer tragen, und musterte die vorübergehenden Schönen und Nichtschönen; was zu sagen, mein Jude, — d. h. eben der, der mich von einer krüdenerischen Angst befreite, und der, — was ich freilich ein wenig spät sage, — Levi Isaschar hieß, mit dem Beinamen der Gute, — was dieser schwerlich zu sagen mir erlaubt haben würde, wie wir wissen. Daher er auch galanter war, als seine Glaubensgenossen, die in jedem ihrer Morgengebete Gott danken, daß er sie nicht als Mädchen hat geboren werden lassen. Das verzeihe ihnen der Himmel! Doch, wir wissen, wie sie sind. — Man hat so viele, wie sie seyn sollen, beschrieben, aber keine Juden, immer nur werden sie geschildert, wie sie sind. Doch sie sind auch Kriegszahlmeister bei Sr. Maj. dem

Kaiser von Marokko, Hofkommissaire bei Sr. Maj. dem Kaiser von Hayti, und Colporteure bei Sr. Maj. dem Kaiser oder Schach von Persien. Aber Ihro Maj. Maj. die erlauchten Kaiser von China und Japan mögen sie weder, wie sie sind, noch wie sie seyn sollen. Daran aber sind die Hofleute und Astronomen schuld, weil das Judengestirn, Abarbanel, im Zeichen des Wassermanns steht; daher die sonst so beherzten Juden das Wasser so sehr scheuen, und jene fürchten die Wasserscheu.

Indem ich das nun so bei mir überlegte, — unbeschadet meiner Musterung, — ging ein hübsches Mädchen, die mit Citronen handelte, vorüber, und blieb bei einem Bilderhändler stehen. Das gefiel mir. — „Sie hat Kunstsinn. (sprach ich bei mir selbst;) Ich muß mich mit ihr unterhalten.“ — Schnell verließ ich mein Zimmer und eilte zum Bilderhändler. Da stand ich neben ihr, und fragte, welches

von den Bildern und welcher von den Kupferstichen ihr am besten gefalle? Sie sah mich an, und fragte: „Welches mir gefalle?“ — Ich zeigte auf ein hübsches Gärtnermädchen, und sie — auf einen Kosaken. Gut, dachte ich, so sind wir beide beruhiget und wissen so ungefähr, woran wir mit einander sind.

Da trat der Bilderhändler herbei: „Schauen Sie, mein Herr! Da ist etwas ganz Neues, Schauerlichschönes, und Genialkünstliches, kühn gezeichnet von Peter Cornelius und gestochen von Ruschewephh: die Szenen zu Göthe's Faust. Sehen Sie, solche Sachen kommen, zum Troste der lieben Christenheit, aus Rom!“

Ich übersah die Blätter. Die Kosakenkennerin stand neben mir. Faust's feines Gretchen, — die ich nach des Dichters Schilderung mir ganz anders vorgestellt hatte, — wollte mir in dieser Abbildung nicht gefallen, wenigstens nicht als des Dichters Gretchen, aber der hübschen

Citronenhändlerin gefiel der Teufel. Recht gut, dachte ich; bald sind's Kosaken, bald Teufel, die ihr gefallen. Dabei aber, — ganz aufrichtig gesprochen, — gefiel die sonderbare Wählerin mir doch. Das möchte ich ihr jedoch eben jetzt nicht sagen. Der Bilderhändler aber rief noch einmal ganz frohlockend aus: „Das kömmt aus Rom!"

„Ja, — sagte ich; — aus Rom ist vieles gekommen, was Bewunderung verdient. Ist nicht der Name der Stadt selbst ein Geheimniß? Wir wissen, wie besorgt die Römer waren, dasselbe nicht zu offenbaren; (weil vielleicht keines zu offenbaren war, und es den Römern eben so ging, wie manchen Societäten;) Est ille, est illa, wie den ältern Römern ihr Schutzgott." — Die Citronenhändlerin sagte: „Ich mache kein Geheimniß daraus. Und warum sollte ich es auch? Jedermann hat seinen eigenen Geschmack." — „So, wie jedermann seinen eigenen Regenbogen

hat;" — fiel ich ein. Sie aber setzte mit sehr feierlicher Stimme hinzu: „Wie gesagt: mir gefällt der Teufel."

Ein ziemlich junger Mensch, mit einer ziemlich alten Brille auf der Nase, lächelte ihr zu: „Ja, schönes Kind! Ainsi que ses défauts le Diable a ses vertus." — Das schöne Kind fragte: „Was heißt das?" Der Bebrillte antwortete in einem ganz süßlichen Tone: „Alle Mädchen sind Engel, deshalb kennen sie die Teufel. Wüßten wir, was Häßlichkeit ist, wenn es keine Schönheit gäb? Alles in der Welt ruht auf dem Fundamente des Entgegengesetzten; daher kommen die Extreme, die, in ihrer Berührung, sich zur Einfachheit vereinen. Denn nach dem Centro geht doch alles zu. In dem Centro liegt's, aber nicht ausserhalb demselben; und deshalb ist es auch Noth, daß alles zum Centro werde. So wird, und so ist es. Was wir sehen, liegt im Centro. Was wir berühren, berühren wir als ein Centrum. — Sie

selbst, schönes Kind, sind ein Centrum."
— Das Mädchen sah ihn mit großen Augen an, und fragte ganz kleinlaut: „Ein Centrum? Ist das was Gutes?" — „Es ist eine Citronenhändlerin;" — lispelte ich ihr zu. Der Brillenherr aber wollte eine andere Erklärung geben, als ein Mann herbei trat, braun gekleidet, einen grauen Mantel über die Achseln geschlagen, einen kleinen dreieckigten Hut auf dem Kopfe, ganz feuerroth von Gesicht, und ausrief: „Ja! dieser Künstler hat den Teufel gekannt, wiewohl nicht gebannt."

Wir sahen ihn alle fragend an. Der Bilderhändler kehrte dabei mit einem Beschen den Staub von einem Morghen, und das Citronenmädchen kniepte, zu meiner Verwunderung, mich in den Arm. Der Braune aber sprach weiter:

„Im Auffassen liegt's bei der Kunst. Für dieses Auffassen aber giebt's nur Momente. Diese köstlichen Augenblicke, Messieurs! wollen benutzt seyn. Maler

und Historiker berühren sich in diesem einzigen Punkte vollkommen. Daher heißt es: Historicus est instar pictoris, qui non naturae naevos omnes pinxit, sed transit. So auch hier Herr Peter Cornelius. Sehen Sie denn, daß auf diesen Blättern der Teufel einen Pferdefuß hat? Nein! Das ist Maxime, Künstlerartigkeit, Dessin, und wird des Zeichners Schade nicht seyn. Es ist bekannt, daß ein gewisser Maler, den Salvator Rosa sehr gut gekannt hat, den Teufel stets schön malte und ohne Pferdefuß; deshalb erhielt er auch von ihm einen gewissen Ring, der ihm die Treue seiner Gattin ganz unstreitig sicherte. — Sie müssen das von ihm gesagt, selbst lesen."

„Giebt's denn einen Teufel?" — fragte das Citronenmädchen; und schnell antwortete der Braune:

„Daran ist gar nicht zu zweifeln. — Er zieht jetzt nach Thüringen, wo er Geschäfte hat. — Was in und auf diesen

Blättern, gleichend den Eisenstichen der Meister aus der alten Schule, charakteristisch genannt zu werden verdient, ist, die Art und Weise, auf welche der Künstler dem Mephistopheles die Feder aufgesteckt hat. So schwillt ihm gleichsam der Kamm, und man sieht es ihm an, daß er es weiß, daß er auch sogar Doktor der Theologie werden kann; wie schon im Jahr 1715 die Rostocker Akademie manifestirt hat. Das weiß freilich nicht Jedermann; aber ich weiß es. — Der Teufel ist, mit einem Wort, dem Künstler ganz teufelmäßig gut gelungen."

„Ja, das glaube ich auch; ob ich den Höllenprinzen gleich noch nicht gesehen habe;" — sagte das Mädchen.

„Das weißt du ja nicht, — erwiederte der Braune; — Er wird dir's nicht sagen;" — und ging hastig fort.

Die Citronenschöne stieß mich verwunderungsvoll an, ich lobte ihre schönen

Citronen, kaufte die genialen Faustsscenen, und sagte ihr, wo ich logirte.

Das unterbrochene Gespräch.

„Was soll — rief ich lachend aus, indem ich mir auf meinem Zimmer ein Glas Champagner einschenkte; — was soll denn aber der Teufel in Thüringen machen? Und noch dazu, jetzt? — Zu Luthers Zeiten soll er auf der Wartburg gewesen seyn und den guten Mann in Eremo zuweilen inkommodirt haben; in Erfurt hat er, in der Vorzeit, auf der Domtreppe gesessen, und bei Jena, in den Teufelslöchern. Dort aber ist die Universität jetzt aufgehoben, und hier, hat sie neue Gesetze, eine Minerva, einen Bruder Redner, eine Thierarznei-Schule, Zeitschwingen, Volksfreunde, und Miscellen jeder Art bekommen. Zwar die Frau von Krüdener will Thü-

ringen durchziehen, was aber hat diese Fromme mit dem Bösen zu thun? Freilich kömmt das nicht auf ihr Wollen an. Es ist den heiligen Frauen und Jungfrauen der ersten und nachfolgenden Christenheit auch nicht besser gegangen. Die Guten haben von dem Bösen oft gar schreckbare Anfechtungen, sogar in Gestalt junger und schöner Männer und Liebhaber, gehabt, und haben viel erdulden, ertragen und zurückweisen müssen. Wenn es also wirklich einen Teufel giebt, der, wie Mephistopheles mit Fausten, in den Ländern umher ziehen kann, so ist es auch möglich, daß —"

Es klopfte und das Citronenmädchen trat herein. Ich war froh, daß es nicht der Brillenmann, noch froher, daß es nicht der Bilderhändler war, die Faustsszenen sich etwa wieder auszubitten, und ganz froh, daß nicht etwa der Braune mich mit seinem Besuche beehren wollte, der mir, ich weiß nicht warum, — aber

ich konnte ihn kaum ansehen, so fatal war er mir. Das war nun nicht der Fall mit dem Mädchen. Zwar gefielen ihr der Kosak und der Teufel am besten; aber, es waren ja nur Bilder. Und eben jetzt war mir ihr Besuch ganz besonders lieb, denn der Champagner hatte mich gesprächig gemacht, und mit wem hätte ich mich unterhalten können als mit mir selbst. Selbstunterhaltungen aber sind, wie Bonaparte auf St. Helena behauptet, sehr kühl. Also kam mir das Mädchen ganz ungemein gelegen. Ich schenkte ihr ein Glas Champagner ein, und sie setzte ihr Citronen-Körbchen auf's Kanapee; ich gab ihm aber einen Platz auf dem Tische, des seidenen Ueberzugs wegen, auf welchen der Korb nicht gehörte, wie ich noch glaube.

Sie dankte, trank, lobte den Champagner und setzte sich auf's Kanapee, wohin sie freilich weit schicklicher gehörte, als ein Korb, und wär es auch der ihrige gewesen.

„Ich bin recht müde, — sagte sie. — Das Herumlaufen in der Stadt, das Stehen bei dem Bilderhändler, das Treppensteigen zu Ihnen, und der Anblick des Braunen — — Ich weiß nicht, wie ermüdend das auf mich gewirkt hat. Der Mann hatte so etwas Schreckbares, Unbeschreibliches, Furchtgebietendes und Absprechendes, daß ich gar nicht weiß, wie ich mich über ihn, seine Bemerkungen, sein Ansehn, und über seine Erscheinung und Unterhaltung ausdrücken soll. — Wie ich hieher ging, begegnete mir der junge Herr, den Sie gesehen haben, mit der Brille" —

„Wer ist er?"

„Ein Doktor der Philosophie und ein Naturforscher. Er secirt Kapern und Citronen, und skeletirt sie. Die Citronen kauft er mir ab, daher kenne ich ihn" —

„Was meint der Herr Doktor von dem Braunen?"

„Er ging eben in die Apotheke, etwas

Beruhigendes einzunehmen. Der Anblick des Braunen hat übel auf seinen schwachen Magen gewirkt, eben so übel, als bei mir auf die Beine. — Was halten denn Sie von dem alten Kerl? Ich glaube, er ist ein Jude."

„Dazu ist er mir zu gelehrt, liebt, wie es scheinen will, die Kunst, und war belesen. — Noch ein Glas?"

„Ich nehme es an. — Der Bilderhändler hat gewiß auch den Magenkrampf, oder sonst so etwas bekommen. Sehen Sie einmal hin. Er packt ein. — — Also, das Gärtnermädchen hatte Ihren Beifall?"

„Wie der Kosak den deinigen."

„Die Kosaken haben mir die meisten Citronen abgekauft."

„Und der Teufel?"

„Nichts. — Sie aber haben den Teufel gekauft. — Zeigen Sie mir ihn noch einmal."

„Recht gern."

„Nein! Es ist doch sonderbar! Es ist toll! — Wahrhaftig! — Ja, ich muß es gestehen“ —

„Er gefällt dir?“

„Wie gesagt. — Wie gefällt Ihnen aber Gretchen?“

„Vom gefallen ist nicht die Rede. Man muß ihr gut seyn. Es ist ein feines Mädchen, aber nicht Faust's, nicht des Dichters Gretchen.“

„Geben Sie mir doch das Buch zu lesen, in welchem die Geschichte von Gretchen und ihrem Hexenmeister steht.“

„Ich will dir's kaufen, und zum Angedenken schenken.“

„Wie lange bleiben Sie wohl noch hier?“

„Einige Tage.“

„Und reisen —?“

„Nach Thüringen.“

„Auch nach Weimar?“

„Versteht sich. — Wie könnte ich mir es vergeben, Thüringen zu bereisen und Weimar nicht gesehen zu haben?“

„Mir gefällt's auch recht wohl in Weimar. Ich bin dort gewesen im Frühjahr: da war's eine Freude im Park umher zu wandeln, der gar schön ist, voll Blüthen, Nachtigallen und hübschen Mädchen. — Ich habe eine Schwester dort.

„Eine Schwester? — Laß mich ihr einen Kuß von dir bringen."

„Meinetwegen, zwei oder zehen. — Sie dürfen nur —"

Es klopfte. — Levi Isaschar trat ein. Die Citronenschöne lachte ihm zu: „Ihro Dienerin, Herr Levi!" — nahm ihr Körbchen, verneigte sich, und verließ das Zimmer.

Der Jude kam ganz gelegen, und gab Bescheid.

Daß der Jude eben jetzt kam, war mir so ganz recht eben nicht, aber er war

einmal da, und — vielleicht kam er gelegener, als ich glauben mochte; wenigstens gelegener, als der Citronenskeleteur, wenn dieser mich mit seinem Besuche beglückt hätte.

Levi sah dem hübschen Fieber nach, das mich so eben verlassen hatte, und bemerkte:

— „Jeannetchen sah einmal recht lieblich und listig aus!“

„Du kennst sie?“ — fragte ich, mir einschenkend, ganz leichthin.

„Ich werde sie ja kennen! — erwiderte Levi; — Sie führt gute Waare, und ist sehr billig und gefällig; nur — sagen einige; — ein wenig bornirt. Sonst hätte sie einer aus Hofwyl geheirathet, der, glaube ich, gar ein Professor, oder ein Direktor war, und hätte sie in die Armenanstalt mit gutem Anstand zum Wohlleben gebracht. Er liebte sie. Vor sechs Jahren hat sie beim Pestalozzischen Werke gedient.“

„Und hat eine Schwester in Weimar?"

„Ja, die hat sie dort. Auf dem Theater."

„Aha!"

„Ja, Ja! das hat seine Richtigkeit. Sie ist sehr geliebt vom kritischen Publiko, und wird besungen, schier alle Tage, und so oft sie erscheint auf der Bühne. — Nun? Aber Sie fragen ja gar nicht nach der Heidelberger Dame? Was soll das seyn? — Hat Ihnen Jeannettchen das Liedchen gesungen: Kennst du das Land, wo die Citronen blühen? Sie singt recht artig. In Darmstadt haben sie gemeint, sie zur Opersängerin zu machen. — Ja, sie hat Verdienste!"

„Was sagte die Dame in Heidelberg?"

„Sie läßt Sie grüßen, gar schön und herzlich; wie sie sagte. Und war erfreut, zu hören, daß Sie ihrer gedacht haben. Es war eben ein Herr bei ihr."

„Ein Herr?"

„Ein Doktor der Physik. Sie hatten

Briefe bekommen von unsern guten Freunden, und sprachen darüber mit einander gar erbaulich. Er hatte bekommen ein Werkchen von Rühs, und sie hatte erhalten eine Piece von Fries. Die gönnen uns nicht das gelobte Land ihrer Väter. Eben wie's die Philister auch nicht gegönnt haben unsern Vätern. — Vielleicht ist's nur ihr Spas. Dazu aber wär es zu wenig, und zum Ernst ist es zu viel."

„Und die Dame?"

„Ich bin gar zu durstig."

„Trink."

„Champagner? — Gottes Wunder! — Gott soll Sie lassen gesund seyn, tausend Jahr! — Er ist gut! — Die Dame in Heidelberg — — Sie heißt doch Miramina?"

„So nennt sie sich."

„La bella Miramina nannte sie einer, von dem ich gleich sprechen werde. Also die Dame expedirte den Doktor der Physik, quittirte über die schriftlich erhal-

tenen Juden, und gab mir Audienz. — Aber, was half's? — Da kam wieder angestiegen ein Doktor der Chirurgie und framte aus, ein gewaltiges magnetisches Faktum, das er will zusenden an die Herrn Herausgeber des neuen magnetischen Magazins. Da sprachen sie nun darüber hin und her gar scharf, und ich sollte mich lassen magnetisiren. Der Herr Doktor der Chirurgie meinte, er wolle mich machen zum Somnambul, weil ich sey ein Jude. Ich bitte Sie um Gotteswillen, Herr Doktor der Rechte, ist das so leicht bei einem Juden? Ist es möglich? — Wozu soll ich werden ein Somnambul statt einem Vigilambul, wider meinen Willen? Heißt das nicht, forciren die Natur? Da sagte er: Er wolle sich setzen mit mir in Rapport, und wollte behaupten, der große Moses sey gewesen auch ein Magnetiseur, und die Delila eine Magnetiseurin, mit dieser Kunst habe jener unsere Väter, und

diese den Simson eingeschläfert. — Was sagen Sie dazu?"

„Was sagte die Dame?"

„Je nun, sie sagte viel Feines und Gedachtes, aber sie schien doch auch zu seyn eine Freundin vom Rapport und der Magnetisirerei. — Als sie nun viel gesprochen hatte, sagte sie zu mir: Unserm Freunde von mir Gruß und Kuß. Treffe ich ihn nicht in Fulda an, so findet er dort einen Brief von mir. Sie kaufte mir dann in der Eil ein Etui ab, und entließ mich."

„Sonderbar! — Solche Umgebungen — dergleichen Correspondenzen — Diese Einmischungen — Wer mag die Schöne seyn?"

„Das mag wissen ein anderer, als ich. Vielleicht ist sie eine Gelehrte, eine von den 177 Schriftstellerinnen Deutschlands die notirt hat der Herr Meusel in Erlangen, wo er auch nicht alles erlangt hat. Es sind gar viele geblieben in petto, und

er ist geblieben in den Anfragen und Auslagen, wie er's geklagt hat seinem Freunde, dem gelehrten Herrn Ersch, in der reinlichen Stadt Halle, laut gedruckten Aviso. — Ist die Dame eine Gelehrte, so ist's kein Wunder, daß sie hat so viele Briefwechsler; denn es schreiben die Männer doch gar zu gern an die Weiber. — Es komme nun, wie es wolle, in diesen ihren Kram paßt immer etwas. Sey's magnetisiren, sey's fetiren, erlustiren, restauriren, entrepreniren, spintisiren, schikaniren, minaudiren, tendiren, operiren, molestiren, regeneriren, oder scharmiren. — Aber zärtlich scheint unsere Dame auch zu seyn."

„Scheint sie nur, oder ist sie?"

„Was weiß ich's? Ist sie doch versirt in der gelehrten Welt, trotz der schönen Zerline in Berlin und der amusanten Judithe in Dreißigacker, die übersetzt in's Jüdischdeutsche den gewaltigen Rinaldini. — Sie ist eine wahre Debora, wie die

Prophetin in Oppenheim, die hat korrespondirt mit der Jane Soutcoth, die hat wollen gebären den Messias; es ist aber nichts herausgekommen, als eine Blamage. In Berlin wissen sie es besser, da können —"

„Ruhig! — Unser Verkehr —"

„Ist ein verkehrtes Ding; glauben Sie mir's. Gott ist gnädig!" —

„Was meinst du vom Teufel?"

„Was soll ich davon halten? Die Rabbinen meinen, jede Krankheit habe ihren Teufel, ich aber meine, wenn's ja welche giebt, so hat sie jede Gesundheit. Denn was kann haben der Kranke viel Anfechtungen? Wer aber sitzt bei einer schönen Frau, ganz frisch und gesund, fein lebenslustig und wohl disponirt, oder bei einer Flasche Champagner, im Theater, im Konzert, oder kann tanzen einen Wiener Walzer, der wird's wissen am besten, ob er krank ist oder gesund, und ob er hat Anfechtungen, oder nicht. Nicht wahr?"

„Wohl möglich. — Sieh einmal diese Kupferstiche an, von Peter Cornelius gezeichnet —"

„Cornelius? — Er hat sich Mühe gegeben! — Hat den sein Teufel kein Horn?"

„Eine Feder."

„Gewiß hat er sie ausgerupft aus den Dichterflügeln des seligen Herrn von Voltaire. — — Die Bilder sind gut gemacht. Gretchen ist ein wunderschönes Bild, hat so etwas von der Heidelberger Dame, und die Alte, — So wahr ich lebe! da hat er in Rom kopirt meine Frau in Frankfurt. Die Herren können viel! — Diese Kupferstiche lagen auch auf dem Tische der Dame in Heidelberg, und daneben stand eine Tabatiere, geschnitzt aus Elfenbein, eine Leda und ein Schwan darauf, gar wunderschön!"

„Sieh da! Sieh da, das Hochgericht!"

„'s ist anzusehen ganz schauerlich. Was meinen Sie? Den Faust kann nicht reiten der Teufel, weil er reitet besser als der

Teufel, auf dem Bilde, versteht sich, denn in natura wird's wohl nicht so seyn. — Haben Sie schon gesehen ein Gespenst? — Ich nicht. — aber die Künstler sehen welche. — Es ist ein schönes Stück! Lassen Sie sich's malen in Frankfurt, wo die Maler zünftig sind, in Farben. Der Magistrat protegirt die Künste, und Sie können's bezahlen."

„Meinst du?"

„Ich kenne gewiß nicht Ihren Bankier? Da müßte ich nicht seyn Levi Isaschar."

Da sah ich von ungefähr durch's Fenster, und gewahrte den Braunen. Er ging wieder zu dem Bilderhändler, der eben einpackte. Ich winkte den Freund Levi herbei, und fragte ihn: ob er den Braunen kenne? dieser erwiderte:

„Ich kenne ihn."

„Du kennst ihn?"

„Ich weiß aber nicht, wer er ist. Zum Bundestags-Diener-Personale gehört er nicht, auch nicht zu den Magistrats-Fest-

haltern, und ein Bierbrauer ist er auch nicht, so wenig als ein Weinhändler, oder Roßkamm. Er macht aber Lärm, wie ein Flugblattist, und tobt, streitet sich oft auf offener Straße herum, schreit, spricht über's dritte Wort vom Teufel, und dennoch, weder die Geistlichkeit noch die Polizei nehmen Notiz von ihm. Er hat einen Ring, ganz kostbar, den er schätzt auf tausend Dukaten. Den will er geben dem, der schreibt eine Disputation: De existentia Diaboli, und dieselbe vertheidiget pro loco. In Marburg und Kiel haben sie's abgeschlagen. Nun will er nach Jena reisen. Dort wird's gewiß gehen. Die Fakultätsherrn können sich auch auf die Rostocker berufen, die es dem Teufel selbst erlaubt hätten, wenn er hätte wollen auf's Katheder treten. Deswegen aber haben sie keine Circeischen Köpfe bekommen, von einem, der sie zu machen weiß, wenn's auch nicht ist pro loco."

„Der unbekannte Spektakelmacher kauft dem Bilderhändler ab.“

„Was wird's seyn, das er kauft! — Etwa eine Landcharte. Visiten-Billets wird er wohl nicht brauchen.“

„Nur mir keins!“

„Ist er Ihnen fatal?“

„Noch mehr als zehnfach unleidlich, und höchst widerlich.“

„Gottes Wunder! — Das liegt an der Sympathie und Antipathie. Was können Sie dafür?“

„Er kömmt auf den Gasthof zu. — Levi! verlaß mich. Ich schließe mich ein.“

Der Traum.

Ich schloß die Thür ab, als Levi das Zimmer verließ, legte mich auf's Kanapee und schlief ein. — Der wackere Franz Quevedo hat in seinen witzigen Suennos

so wohl, als in seinen Zahurdas de Pluton bewiesen, daß die einfachste träumende Phantasie weit zusammengesetzter und extravaganter ist, als die allerlebhafteste wachende Einbildungskraft seyn kann. So kraus es aber auch in seinen Visionen und Träumen aussieht, so lief in der Buntheit, Verwirrung und Abenteuerlichkeit mein aus zwanzig Träumen jetzt zusammen geronnener Traum den Träumen des erhitzten Spaniers diesmal all seinem Traumwesen den Rang ab. Der Traum selbst aber war eine wahre Symbolik des Traums im Traume, noch toller und sonderbarer als eine gedruckte. — Alles schwamm vor mir auf einem großen weiten Platze durch einander, bunt, wie die neueste Dämonomagie, abenteuerlich geheimnißvoll, wie die beste Mysteriologie, sich so exzentrisch durchkreuzend, wie Sylvestrische oder Jakob Böhm'sche Ideen; Alles, sogar das Natürlichste, wurde beleuchtet von der

Nachtseite, wie die Natur von der Unnatur, wie lucus vom non lucendo.

Faust, Mephistopheles, Gretchen, das Citronenmädchen, Levi, Miramina, der Braune, der Brillendoktor, der Bilderhändler, der Magistrat, das Hochgericht, der Rabenstein, Gespenster, Dichter, Kaufleute, Buchhändler, Kupferstecher, Gensd'armen, Kardinäle, ehemalige Marschälle und Prinzen des französischen Reichs, Komödianten, Mönche, Precht, Weißlinger, Walch, der Graf Zinzendorf, P. Girard und die Mlle. Cadiere, die Frau von Krüdener, und Blasenthiere, Wirbelbeine, Zahuri's, Kretins, Okens natürliche Naturlehre, Sarsena, die Gibellinen, Ugolino, Stilling, Leo der Zehnte, Weishaupt, ganze Heere von Illuminaten und Rosenkreuzern, Teufelsbannern, Jesuiten, Naturphilosophen, alles und alle, und noch viel mehr, schwebten vor mir herum (gleich den Seelen beim Dante, die in der Hölle in ewigen Kreisen wirbelnd sich

umherdrehen), alles bunt über Eck durcheinander her und hin, bis ein lauter Donnerschlag das Unwesen endete.

Da stand ich vor einem hohen Steine, geziert mit einer goldenen Schrift, die ich nicht lesen konnte, zwischen schönen, grünen Bäumen; zur Seite links mir ein Fluß. Diesem entstieg ein schönes Weib, mit fliegenden schwarzen Haaren, sagte: „In dieser Gegend wirst du mich wieder sehen;“ tauchte unter, laut stürmend, hoch auf erbraußten die Fluthen — und ich erwachte. — Draußen tobte der Sturm, der Regen strömte heftig hernieder, in meinem Zimmer war's Nacht und ich sah mich allein.

Der Sprecher.

Der seelige Genfer Bürger, Rousseau, schränkte die Füße übereinander, legte den Kopf in die Hand und schloß die Augen,

wenn er philosophiren wollte. Bakon und Montaigne behaupten gegen Cardanus und Bayle, die das Zwielicht vorzogen, es philosophire sich nicht besser, als im Dunkeln. Ich möchte jenen Recht geben. Denn in der jetzigen Dunkelheit, die mich jetzt umfing, hatte ich ganz herrliche Ideen, und bin gar nicht übel geneigt, dieselben nächstens der Zeitung für die elegante Welt anzuvertrauen; denn dahin gehören sie, aufbewahrt ganz sicher, für ein Methusalems Alter, so wie zu allem, was elegant in jeder Hinsicht genannt werden kann. So entstieg dem dunkeln Meeresabgrunde, nach Homers Hymnen, die strahlende Cypris, umschwebt von dem Himmelskinde, welches die Welt regiert, Ilion in Asche legte, den Spanischen Sukzessionskrieg anspann, die Französischen Flotten schlug, die Lernäische Schlange in Elba entkettete, den Kaiser von Japan inspirirt, den Dalai Lama, in Gestalt eines Kindes, belebt, und in den neuesten Zeiten eine

gewisse Rolle spielte, deren jedermann sich noch, wiewohl eben nicht mit Wohlgefallen, erinnern wird. — Genug, meine Ideen waren vortrefflich; denn sie gefielen mir selbst. Was wollte ich mehr? — Sie hätten gewiß (wär ich in gerader Folge denselben nachgegangen,) immer noch mehrere geboren (vielleicht schönere als die Erzeuger selbst), so wie die Nacht die Liebe, beim Hesiodus; aber mein Magen, worüber auch Le Clerc und Bayle, nicht weniger Muretus und Bayter, Rabener und Gellert, Lichtwehr und Hanke, Stoppe und Strasoldo, wie auch die herrlichen Jesuiten Balde und Sarbiew, nur allzuoft klagen mußten, gestattete mir nicht, meinen Penseen länger nachzuhängen, sondern ich griff nach der Schelle; — jedoch nach keiner Brantschen oder Kaisersbergerschen, sondern nach der in meinem Zimmer, gelegen im freien Territorio der Frankfurter. — Es kam Licht, und wurde gefragt: ob ich zu speisen beliebten wollte?

— Gewiß, aber an der Wirthstafel, wie das so auf Reisen meine Art und Weise ist.

Ich ging dahin, und fand die Gesellschaft an der Tafel, zu meiner großen Freude, sehr gemischt. Ich kam zwischen eine Schauspielerin und einen Musikdirektor zu sitzen. Mir aber gegen über saß ein mächtiger Sprecher, der wie Salomo zu reden wußte vom Ysop bis zur Ceder. Bald aber erhob sich, neben meiner Nachbarin, der mit Böhmischen Brillanten reich garnirten Donna gloriosa (etwas weniger, als die zu Loreto), sitzend, (wie es schien, ihr Adorateur,) eine kräftige Stimme gegen ihn. Denn es war vom Theater die Rede, und der Stimmerheber war ein Schauspieler. Der Sprecher fuhr fragend auf:

„Nun wohl! Was will denn also das Theater?"

„Alles, was es kann."

„Das ist nicht viel."

„Es ist alles."

„Nicht einmal eine ehemalige Franzö-

sische Proklamation, in der nicht zehn wahre Worte standen. Denn es geht doch alles auf Imposturen hinaus, auf Schattenwerk, Träume, und ist keine Wirklichkeit vorhanden."

„Aber — fiel meine Nachbarin ein, — schöne und angenehme Träume haben doch so viel Reizendes — "

„Eben so viel, wie ein Pfauenschwanz; — unterbrach sie der Sprecher. — Hören Sie nur einmal den Pfau schreien."

„Ein Pfau ist freilich keine Nachtigall — "

„Aber auch nicht die Erfurter Domglocke, Susanna genannt, die doch wohl nie zwischen zwei alten Richtern geschwebt und die Justiz so allarmirt hat, daß ein Daniel, als ein Deus ex machina, erscheinen mußte."

„Wie kömmt aber — lächelte der Schauspieler — die Erfurter Domglocke zum Theater?"

„Vielleicht dem Zuge wegen, — lachte der Sprecher aus vollem Halse; — in

der Jungfrau von Orleans. Wollen Sie aber lieber die Moskauer Riesenschelle, so haben Sie eine Decke für ein ganzes Komödienhaus. Setzen Sie oben darauf das Heidelberger Faß, so bekommen Sie eine Kuppel (da ohnehin Moskau und Heidelberg in der Sprache von Gondar einerlei heißen), von der sie die ganze Kunst übersehen können, so lang sie auch, und so kurz das Leben ist."

Der Schauspieler sah den Sprecher schweigend an. Meine Nachbarin fragte mich leise: „Kennen Sie diesen Herrn?" Da ich es verneinte, fuhr sie fort: „Er jeanpaulisirt wie ein Zeitungsschreiber." — Ich fand das eben nicht, und wollte eben etwas darauf sagen, aber der Sprecher fuhr fort:

„Das Sprichwort sagt: Es läßt sich viel von Gottes Wort sagen; und das ist wahr. Denn was wird Jahr aus Jahr ein, nicht alles, allenthalben, durch so viele tausend von geistlichen Stimmen, ge-

prediget, was wird geschrieben, katechisirt, examinirt, promulgirt ꝛc., und dennoch ist kein Textmangel zu sehen. Ueberblicken sie nur einmal die Bußzettel aller Städte Deutschlands, und Sie werden's finden. So ist's auch mit dem Komödienschreiber. Sehen Sie die Schauspielzettel an. Welche Gattung von Schreibern ist größer, als die der Dramendichter und der Predigtmacher? Sie kennen unsere deutschen dramatischen Polygraphen, und wissen nun, in welcher Gegend des menschlichen Wissens der Bandwurm sitzt. Treiben Sie ihn dem Kranken (denn unser Wissen ist Stückwerk,) methodisch ab, oder greifen Sie zu, als Empiriker (wenn Sie als ein Freund in der Noth handeln wollen), das ist gleich viel, aber — frisch ans Werk gegangen. Die Spartaner duldeten kein Schauspielwesen, aber die Erfinder und Beförderer der edeln Turnkunst waren sie. Deshalb aßen sie erbärmliche Suppen, und hatten Eisenstangen statt Geld. Er

wär's auch jetzt, gäb's noch ein Sparta, ausser das Mansoische (welches jedoch nur sehr modern kompilirt ist), und ließen sich unsere Jünglinge von Füchsen beißen, wie die Gassenjungen der Spartaner, ohne zu heulen. So aber geht's in unsern Zeiten über die Füchse nicht gar ernstlich her, und alle mögen den Fuchsschwanz haben. Jeder will ihn streichen. Er versuche es. Es gehört auch eine Kunst dazu, und die kommen nicht alle nach Korinth, die von der Lais sprechen, oder sie zu sehen und zu küssen wünschen. Zum Tanze gehören mehr als Ein Paar Schuhe, und zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Zu Skanderbegs Säbel gehört auch Skanderbegs Arm. Wir sind alle arme Sünder! Ein Jeder bete sein Vaterunser im Stillen. Gesegnete Mahlzeit!"

Er stieg auf, nahm Hut und Stock, und verließ das Zimmer.

Die Frau mit den schönen Augen.

Meine Nachbarin vertraute mir, daß sie wünsche, Gastrollen in Frankfurt spielen zu dürfen, wo die prima Donna die Jungfrau von Orleans eben so erbärmlich als die Maria Stuart spiele, welche nicht zugeben wolle, daß sie auftrete, damit das Publikum nicht sähe, welche Kluft zwischen sogenannter Kunst und wirklicher Kunst liege. Davon konnte ich wenig bemerken, aber das sah ich, daß meine jetzige Nächste sehr sprechende Augen hatte. Dies mußte schon für sehr viel gelten. Sie aber machte es noch geltender, als ihr Gesellschafter mit dem Musikdirektor in's Cassino gegangen war, und meine Champagnerliebhaberei ihr sichtbar wurde.

Darüber kamen wir auf ihr Zimmer und unsere Gläser rückten näher zusammen. Sie aber sprach:

„Was ist Kunstgefühl anderes, wie

man es zu nehmen pflegt, als ein Champagnerrausch!"

„Ich glaube es wohl, antwortete ich bescheiden; — aber ich weiß es nicht."

„Es ist so gut, als wenn Sie es wüßten, wenn Sie es mir glauben."

„Was alles wär nicht einer schönen Frau zu glauben!"

„So glauben Sie mir, daß ich Ihre Einsichten viel zu hoch schätze, als daß ich es vergessen könnte, daß ich gestehen muß, daß Ihre Sentiments mir ganz ungemein gefallen."

Darauf wußte ich nichts zu antworten, wollte sie auch nicht fragen, aus welcher Rolle das Gesagte entlehnt sey, und leerte ein Glas auf ihr Wohlseyn. Sie that eben das, und die Bouteille war schneller geleert, als die bei mir aufsteigenden Zweifel gelös't wurden. Aber die Probleme lagen und blieben in ihren Augen. Einen Versuch wollte ich wagen, und eins dieser Probleme so eben auf die sanfte, meta-

physische Folterbank legen, als der Marqueur eintrat, und der schönen Frau ein Briefchen überreichte. Sie erbrach es, las, und sagte: Ich muß antworten. — Das gab das Signal zu meiner Entfernung, und als ich eben die Thür meines Zimmers in der Hand hatte, stürzte der Adorateur der Frau mit den sprechenden Augen auf ihr Zimmer, und schrie: „Ungetreue! Du mußt sterben!“ — Der Marqueur rufte nach Wache, und ich visitirte meine Pistolen.

Als der Lärm stärker wurde, trat ich herbei, um einen Auflauf zu stillen, der zu entstehen drohte. Da fiel eben die bedrohte Schöne auf ihre Knie, entblößte ihren schönen Busen, und rief ihrem aufgebrachten Liebhaber zu: „Durchbohre diese Brust, wenn ich ungetreu bin und du davon überzeugt bist.“ Wie Menelaos, dem das Schwert aus der Hand sank', als Helena, die schöne, ihm entführte Frau, den Schleier von ihrem Busen zog (dem rei-

zenden Modelle eines Bechers, der der Liebesgöttin von ihr geweiht wurde), stand der Schauspieler vor der Knieenden, staunte, schwieg, und warf sich vor ihr nieder. So umarmten sich knieend beide, weinten, schluchzten und baten einander um Verzeihung. Mir aber fiel Voltaire ein, der vor der knieenden Mlle. Clairon sich dereinst prosternirte, und ich zog mich auf mein Zimmer zurück.

Hier nun dachte ich dem Abenteuer nach, und war froh, daß die Champagnerflasche schneller leer geworden war, als ich es gewünscht hatte. Indem ich mich aber entkleidete, um zu Bette zu gehen, dachte ich über die Gewalt der Busen nach, fügte nachdenkend, gleichsam eine kleine Abhandlung zusammen, und will dieselbe, wenn ich aus Thüringen zurückkomme, den Lesern mittheilen, indem ich den Leserinnen mit Ovid zurufe: Felices quibus ista licent!

Abschieds = Szenen.

Levi kam, mir meinen Koffer packen zu helfen. Er erzählte, der Braune habe gestern Händel im Theater über den Teufel bekommen, und habe seinen Gegner herausgefordert. Der Geforderte habe ihm geantwortet: Da er ein so großer Teufelsfreund sey, so sey es bedenklich, sich mit ihm zu schlagen. Denn stehe er etwa gar mit dem Bösen im Bunde, so sey der Erfolg des Zweikampfs voraus zu sehen. Da habe der Braune geschworen, er werde seinen Gegner öffentlich durchprügeln. — „Thut er es, — sagte Levi achselzuckend, — so wird er festgesetzt, denn die Herren Frankfurter verstehen keinen Spas, wie's auch recht und billig ist. Fiat justitia!" — Ich fragte:

„Levi! Kann ich vor meiner Abreise dir noch einen Gefallen erzeigen? Ich bin in deiner Schuld, und wünsche nicht, darin zu bleiben."

„Lassen Sie das jetzt seyn. Wir wollen davon sprechen in Eisenach.“

„Kömmst du auch dorthin?“

„Ich werde ja! Geschrieben habe ich es schon meinem Vetter in Weilar, nicht weit von Eisenach, wo der Unserigen gar viele wohnen. — Es wird sich doch wohl bei dem Jubel ein Handelchen machen lassen, das die Reisekosten einträgt; denn mit baarem Gelde kommen sie doch nicht alle zur Fröhlichkeit. — Sie treffen mich dort an, in dem Gasthofe zum Monde, wo ich auch schon einmal logirt habe, mit der berühmten Frau von Stael zugleich, die damals ihr schönes Werk schrieb, über Deutschland, und mir abgekauft hat sechs Dutzend Zahnstocher und einen Haarring, der ihr gefiel, weil die Haare roth waren, damit sie gedächte, wie sie sagte, an die lieben alten Deutschen, indem sie es zu thun habe mit den jungen.“

„Hat diese Dame dir gefallen?“

„Im Handeln gar nicht, denn sie war

knauserig, wie alle Franzosen, aber im Sprechen, gar sehr. Von Gesicht, war sie nicht übel, nur etwas bedenklich. Schön war sie nicht, aber ergreifend, und wenn sie auch war keine Esther, so war ich doch auch kein Ahasverus."

„Doch auch kein Mardachai?"

„Wär ich's gewesen, ich hätte gerufen: Pardon! bei Hamans Erhöhung. Das hätte bewirkt mein mitleidiges Herz."

„Aufrichtig, Levi! — Hast du zu leben?"

„Ja, ich habe zu leben, weil ich bin zufrieden. Ganz arm bin ich auch nicht, und jeder Tag bringt seine Gage mit, die er schuldig ist dem Fleiße. — Ihr Koffer ist gepackt. Wenn kommen die Postpferde?"

„In einer Stunde. — Hast du Jeannetten gesehen?"

„Heute noch nicht."

Da trat der Schauspieler herein, entschuldigte sich seines gestrigen Betragens wegen, und bat mich, die gute Seele mit zu nehmen, die er gestern habe ermorden

wollen; sie sey krank, noch liege ihr der Schreck in allen Gliedern, sie könne nicht von der Stelle gehen, und das Geld gehe ihnen beiden aus. Zu Gastrollen, um etwas zu verdienen, werde es in Frankfurt nicht kommen, der Kabalen wegen; Er wolle sich wohl durchdrücken, das sey aber seiner Freundin unmöglich u. s. w.

„Mein Herr! — sagte ich; — bedenken Sie: Die schöne Unschuldige muß mit mir allein reisen, und Ihre Eifersucht —“

„Freilich! — aber wir haben kein Geld.“

„Zudem kann ich Ihre Freundin nur bis Fulda mitnehmen, weil von dort Freunde mit mir weiter reisen.“

„Mein Gott! die Gute will auf der Wartburg deklamiren, das Gedicht: Der Minnesänger-Streit auf der Wartburg; in dem Saale, wo sich der Streit erhob, wo er ausgeführt und geschlichtet wurde, in der sagereichen Vorzeit, wie die neuern Richter schon hundertmal gesagt haben.“

„Bis Fulda, wie gesagt, kann Ihre Freundin Platz in meinem Wagen finden, aber — "

Der Marqueur brachte ein Billet. Der Schauspieler sprang hoch auf, als er dasselbe gelesen hatte, und rief aus:

„Triumph! Viktoria! Die Feinde sind geschlagen! Die gute Sache und das Publikum haben gesiegt: sie spielt die Maria Stuart, und ich den Mortimer; sie spielt die Iphigenia und ich den Orestes. — Meine Freundin, mein Herr! kann nun nicht mit Ihnen fahren, sie muß hier den ihrer Kunst und ihren Talenten gebührenden Tribut einnehmen, sie muß bezahlt werden, muß heute im Bette bleiben, muß sich abwarten, und ist's möglich, so soll die Wartburg das Vergnügen haben, sie als Deklamatrice zu bewundern, da sich in Eisenach, leider! kein Theater befindet; was freilich sehr zu beklagen ist. Denn wo kein Theater ist, vegetirt das Publikum ohne Seele, einer Pflanze gleich,

deren Benennung noch in Dietrichs vollständigem Garten-Lexiko fehlt. — Reisen Sie glücklich!"

„Grüßen Sie ihre schöne Freundin, und danken Sie dem Himmel, daß die Herrliche Ihnen gestern zeigen konnte, mir dazu (was nicht zu verhindern war), daß sie keine Amazone ist."

„Da spannt sie aber auch keinen Bogen;" — bemerkte Levi ganz trocken. — Der Schauspieler erwiderte:

Aber Kupido sitzt in ihren Flammenaugen, und spannt der Bogen so viele, als er will. So der Himmel und die deutsche Melpomene wollen, sehen wir uns in der alten thüringischen Landgrafen-Residenz wieder."

Er ging. — Die Postpferde kamen. Ich bezahlte die Zeche. Jeannette erschien nicht, Levi nahm Abschied, und versprach mir, mich in Eisenach aufzusuchen.

Die Bilderdarstellerin.

Ich war noch nicht weit gefahren, als ich auf dem Wege, rechts am Wagen, ein ganz artiges Mädchen gewahrte, welches ein Körbchen mit künstlichen Blumen und einen Blumenkranz trug. Ich fragte: ob ich ihr einen Platz in meinem Wagen anbieten dürfe? und sie nahm das Anerbieten an. — Als sie saß, und ihre Blumen untergebracht hatte, kam es zwischen uns zum Gespräch.

„Ich bin, — sprach sie, — Kammerjungfer bei der Herrschaft, die zwei Stunden weit von hier ihr Schloß bewohnt. Dort, von der Stadt entfernt, sucht man sich die Zeit so gut, wie möglich, zu vertreiben. So ist man, unter andern, auch darauf gekommen, Bilderdarstellungen zuweilen zu geben. Zu einer solchen Darstellung gehören diese Blumen und dieser Kranz. — Da das Personale dieser Darstellungen bei uns nicht stark ist, so

werde ich selbst zuweilen mit zu denselben gezogen. Erst vor vierzehn Tagen, war ich Narziß, der sich im Brunnen spiegelt. Seit dieser Zeit nennt man mich Narzissa."

„Ganz allerliebst!"

„Vor einem Monat ungefähr hatte sich auf unserm Schlosse ein großer Streit erhoben. Ein Cousin der Frau Baronin kam von Reisen, besuchte uns und wurde mit einer Bilderdarstellung regalirt. Da fing er an gewaltig zu plaisantiren und sagte: Eine Bilderdarstellung sey etwas ganz Widernatürliches. Der Maler zwar kopire die Natur, und sey durch seine Kunst dazu berufen, der Mensch aber könne nicht durch seine Form die Malerei kopiren; Statuen allenfalls noch eher als Bilder. Eine sogenannte Bilderdarstellung sey ein forcirtes Kunstwerk, dem die Torquirung aus allen Nüancen entgegen springe; sie sey ein lebloses Marionettenstück, von keiner einzigen Lichtseite der Natürlichkeit gehoben; ein Schattengemälde des ver-

steinten Wirklichen. — Darüber wurde viel gesprochen und gestritten, und als der Tadler fort war, setzten wir unsere Darstellungen fort."

„Warum nicht? — Was der Kunst nichts nutzen, ja, was dieselbe sogar beleidigen möchte, kann doch der Unterhaltung angenehm und den Theilnehmern erfreulich seyn."

„Das meinte die Frau Baronin auch. — Werden Sie in Fulda lange verweilen?"

„Wohl nicht."

„Schade! — In einigen Tagen kommen wir dorthin. Ich wünschte, daß Sie die Frau Baronin kennen lernten. — Ihre Artigkeit gegen mich werde ich zu rühmen wissen."

„Ein artiges Mädchen darf jede Artigkeit fordern und erwarten."

„Wie's kömmt! — Ich bin, als Darstellerin, auch kritisirt worden. Die Kritik kennt keine Artigkeit."

„Das wär von der Kritik sehr unartig."

„Nehmen Sie einmal, wie es den Schriftstellerinnen geht.“

„Den Schriftstellern, — wie Sie lesen werden, — noch weit schlimmer. — Es ist ein ewiger Krieg zwischen allen, die Federn führen. Keiner will den andern auf dem Platze als Matador wissen, alle möchten gern selbst den edlen Genickfang geben. Der Fehdehandschuh liegt ewig vor den Schranken.“

„Das kömmt, glaube ich, von der Turnkunst. Darum geht's auch so spartanisch zu. Und ich habe gelesen, die Spartaner wären, mitunter, sehr unartig gewesen, besonders gegen die Frauen; wenigstens sehr hart. Solche Griechheiten können uns, glaube ich, nicht ansprechen. — Und nun erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen dankbar empfehle! Hier steige ich aus. Dieser Fußweg führt gerade auf unser Schloß.“

„Mögen die freundlichsten Götter die schöne Narzissa begleiten!“

„Wenn Sie nur ein paar Tage in Fulda blieben! — Leben Sie recht wohl!“

Zweimal sah sie sich noch um, und bald war sie meinen Augen entschwunden.

Die Frau Antiquarin und die Neckereien des Teufels.

Mich ein wenig in Fulda umzusehen, ging ich aus, und sah das Schild eines Bücherhändlers und Antiquars, in dessen Laden ich sogleich eintrat. Eine artige, muntere Frau trat mir entgegen, entschuldigte, daß ihr Mann nicht gegenwärtig sey, und fragte: was ich verlange?

Indem ich einen Blick auf eine Reihe Bücher warf, erblickte ich: Limbrechts lebendes und schwebendes gelehrtes Eisenach, und neben demselben des Eisenachers Paullini — von ihm selbst so betitelt — Dreck-Apotheke. — Ich fragte nach dem Preiße der beiden Bücher, und die Frau Antiquarin,

indem sie ziemlich roth wurde, antwortete nach einigem Besinnen: „Das Eisenacher Leben und Schweben lasse ich Ihnen für 24 Kreuzer, und das andere Werk wage ich weder zu nennen, noch zu taxiren. — Vielleicht geben Sie für beide Bücher 48 Kreuzer."

Das that ich und bat die Erröthende, mir zu erlauben, mich weiter unter den Büchern umsehen zu dürfen. Diese Erlaubniß erhielt ich und die Frau Antiquarin setzte hinzu:

„Im Zimmer kann ich Ihnen mancherlei schöne Kupferstiche zeigen."

„Sie öffnete die Thür, und ich folgte ihr. Sie legte mir mehrere Kupferstiche vor, und nöthigte mich zum Sitzen. Bald darauf brachte sie eine Flasche Wein herbei, schenkte ein und kredenzte. Das war nicht abzuschlagen. Ich trank ihre Gesundheit, sie die meinige; ich lobte den Wein, und sagte der Geberin etwas Artiges. Sie seufzte, und rief aus:

„Sie sind gewiß noch unverheirathet!“

Ich glaubte den Seufzer zu verstehen, und sagte ihr: ich sey noch nicht verheirathet. Sie fuhr fort:

„Das merkt man gleich. — Die verheiratheten Männer verrathen sich nur allzuleicht. Mein Mann war der galanteste junge Herr in Fulde, und jetzt — ist er ein Antiquar. In sein Geschäft habe ich mich einstudirt, und wenn er sterben sollte — “

„Nehmen Sie mich.“

„— führte ich den Handel fort. — Sie sind gar zu artig! Ich arme Frau dürfte an so etwas gar nicht denken. Auch hat mir Ihr Gruß gesagt, daß Sie ein Protestant sind, vielleicht ein Thüringer —“

„Was könnte das schaden?“

„Verzeihen Sie! — Es giebt gewisse Leute, die die Thüringer Teufelskinder nennen. Sie sagen: in Thüringen sey der Böse daheim und wohne in den ver-

wünschten Löchern bei Eisenach und Jena. Ganz neuerlich versicherte es der Pater Bonifaz, und mein Mann sagt, er habe es auch gehört. Er fürchtet sich zwar nicht —"

„Weil er einen Engel an seiner Seite hat —"

„Scherzen Sie nur! — Ach heilige Therese! wie viel fehlt mir Armen noch zum Engel."

„Gewiß nichts, als nur etwas Leichtes."

„Und das wär?"

„Das wären Flügel."

„Ach! wie weit hinweg, aus diesem Laden, wollte ich fliegen."

„Nähmen Sie mich mit?"

„Wohin?"

„Auf die Wartburg."

„Ach! dort hat ja der Böse schon seit dreihundert Jahren gewirthschaftet. Darum zieht auch jetzt, wie der Pater sagt, das wüthende Heer dahin. Da giebts Figuren darunter, die sich allenthalben, wie Igel,

hin und her kollern lassen, viele haben Schnäbel, Hörner, und einige gar keine Köpfe. — Wir haben eine Abbildung davon. — Sehen Sie! hier ist sie."

„Ich kaufe sie. — Dergleichen Darstellungen, wie diese, vom wüthenden Heere, sehe ich gar zu gern."

„Ja, die Herren Protestanten brauchen sich nicht zu fürchten. Diesen thun sie nichts."

„Und was hätte denn eine schöne Frau zu fürchten?"

„Solche Käufer vielleicht, wie Sie."

„Was kostet das wüthende Heer?"

Zwei Gulden werden nicht zu viel seyn. Es ist leichtes Geld —"

Ich drückte ihr zwei Gulden in die Hand, dieselbe küssend, stieg auf, und wollte mich empfehlen. Sie sah mich fragend an, als die Ladenthür klingelte und sie aus dem Zimmer eilte, einem Käufer entgegen. Ich folgte ihr in den Laden, und sah mich unter den Büchern um.

Da las ich: Des heiligen Herzens froher Liebeskelch; die Entzückungen der heiligen Maria von Agreda; der heiligen Engel lieblicher Balsamstrauch; das stille Grab der lauten Sünde; das Leben der heiligen Vitallina, und wie dieselbe dem heiligen Martin nach ihrem Tode erzählte, sie sey nicht bei den Auserwählten, weil sie sich an einem Charfreitage den Kopf mit kaltem Wasser gewaschen habe; Leben des heil. Makrinus, und wie derselbe sich von den Mücken stechen ließ, die bösen Lüste zu dämpfen; Leben des heiligen Bernhardin, und wie derselbe den verliebten Weibern die Liebe mit Schlägen austrieb.

„Was haben Sie gefunden?“ — fragte die Frau Antiquarin, als der Käufer fort war.

„Ein heiliges Universalmittel.“

Sie las den Titel und lächelte: „Ja, das ist wahr! galant sind die lieben Heiligen eben nicht gewesen. Sie hatten aber mehr zu thun, als wir.“

„Als ich und Sie? — — Müssen wir nicht wenigstens Büchertitel lesen?“

„Nun ja! — Was liest sich aber wohl am besten?“

„Was man in schönen Augen liest.“

Sie sah mich von der Seite an, zog schweigend ein Buch heraus, las den Titel, und rief aus: „Lesen Sie einmal in diesen Augen.“

Der Titel des Buches war: Die Augen des Bösen. — Ich gab ihr diese Augen zurück und lächelte: „Dergleichen Augen kenne ich nicht; in diesem Augenblicke gar nicht.“

Sie hatte indessen ein anderes Buch aus der Reihe gezogen, und reichte mir es. Der Titel war: Höllische Gaukelspiele und Neckungen des Teufels. Ich sah in das Buch, und fand erzählt: Wie der Teufel in Gestalt eines schönen Mädchens den heiligen Julianus verführen wollte; wie derselbe in der Gestalt eines Esels mit seinem Iha! den heiligen Vincent im Pre-

digen störte; wie er den heiligen Dunstan in Gestalt eines Hundes schreckte, von ihm aber mit einer glühenden Zange bei der Nase erwischt wurde; wie er den heiligen Romuald dergestalt zusammenprügelte, daß derselbe die Spuren dieses satanischen Traktaments mit in's Grab nahm; wie der Böse der heiligen Juliana mancherlei anhaben wollte, jedoch gefesselt wurde, daß er mit ihr bis zur Richtstätte marschiren mußte; wie derselbe den heiligen Ludwig in Gestalt einer Katze erschreckte; wie er dem heiligen Albert eine Ohrfeige versetzte; wie er den heiligen Nikolaus von Toledo so heftig schlug, daß derselbe bis an seinen Tod krumm gehen mußte.

„Das geschah alles nicht in Thüringen, — sagte ich; — und dennoch kaufe ich das Buch."

Die Frau Antiquarin hatte indessen ein anderes Buch aufgeschlagen: Ueber die Hände, und las mir aus demselben vor:

„Die Hand des Menschen aber, sagt

der weise Rabbi Abraham Asmor, welcher Sünde begeht, wird in der Nacht gen Himmel gezogen und schreibt dort seine allerunwissendste Sünde und Schuld auf, auf's allergenaueste, damit am Tage des Gerichts der HERR ihn mit seiner eigenen Handschrift überzeugen kann."

„Was sagen Sie dazu? Wie vielmal ist Ihre Hand wohl schon in den Himmel gezogen worden?"

„Eben jetzt;" — sagte ich, indem ich meine Hand sanft auf ihre Augen legte.

Da trat der Briefträger in den Laden und brachte Briefe. Er sah, indem er bezahlt wurde, seine Briefe durch, und ich erblickte unter denselben einen an mich adressirten Brief. Er war von Miramina. Ich lös'te ihn aus und steckte ihn zu mir. Die Frau Antiquarin sah mich ziemlich listig lächelnd an, und fragte:

„Kömmt der Brief etwa auch aus Ihrem Himmel? Denn Sie haben einen ganz eigenen Himmel. Nicht wahr?"

„Den Ihrigen; wenn Sie mir ihn lassen."

„Lesen Sie Ihren Brief, und beehren Sie mich bald wieder mit Ihrem Besuche."

Ich steckte die Neckungen des Teufels zu dem Briefe, und empfahl mich der Frau Antiquarin. Als ich ging, nickte sie mir freundlich nach, und schloß den Laden.

Die Briefe.

Miramina schrieb: Da sie gesonnen sey den Macchiavel zu übersetzen und mit christlich gesinnten Anmerkungen heraus zu geben, so werde sie diesen Winter, um ein Collegium über die Politik, und eins über die christliche Moral zu hören, in Jena zubringen, zugleich auch des dortigen Frauenvereins wegen, da die Frauen beinahe nirgends einig wären. Sie werde über Weimar gehen, dort einige Schauspiele zu

sehen, ganz künstlich den Französischen nachgebildet, wolle die Zeichenakademie, die Bibliothek und das Feuerlöschungsbüreau besuchen, und hoffe, mich dort anzutreffen. Uebrigens ersuche sie mich, um des Heils meiner Seele willen, weder Romane noch Taschenbücher und keine fliegenden Blätter in Zukunft mehr zu lesen, am wenigsten den Allgemeinen Anzeiger, sondern die Schriften der Madame Guyon, der Mlle. Bourignon, die Eukleria der berühmten Anna Schurmann, und die Traktate der heil. Therese zu studiren. „Denn dieses, — fügte sie hinzu; — ist das Eine und Alles, was Noth thut, zumal in dieser Zeit. Und dahin muß es kommen, daß die Einheit hervor dringe und sichtbar werde in ihrer Schöne und Unschuld, gleich dem schönen Himmelblau der freundlichen Baiern, von den Kriegern an, bis zur Tinte auf den billigen Postämtern. Und somit empfehle ich Ihre Seele den schönsten Apparitionen, jedoch, versteht sich,

als Reflexe der Wiedergeburt. Das Heil aber ist uns nahe, und der höllische Falke soll nicht würgen die himmlische Taube. Denn diese ist das Brief- und Friedensbothenfräulein zwischen Himmel und Erde von Noahs Zeiten her bis zu den Zeiten der Consumation, denen sich bald ein zweiter Regenbogen zeigen wird. Die Liebe des Glaubens sey mit Ihnen!"

Ich wußte nicht, was ich von dem Gesagten denken sollte. Endlich aber, und da die Briefschreiberin mich um Antwort bat, ergriff ich die Feder und schrieb:

„Gar wohl weiß ich, meine verehrte Freundin! daß die belebte Welt einst in einer Arche gelegen hat, und jetzt im Argen liegt; aber es war schon längst so, wie ich aus einer gottseligen Sammlung sehe und lese, wie grausam vom Bösen die lieben Heiligen, männlichen und weiblichen Geschlechts, gemißhandelt worden sind. Es ist daher sehr wohl gethan, wenn Sie christlich gesinnte Anmerkungen den

Schelmenstückchen des bitterbösen Machiavel beifügen; auch werden die Collegia, in Jena gehört, gute Wirkung thun. Die Französischen Schauspiele, besonders die eines Voltaire, sind gleichfalls nicht zu verachten, und was die Einigkeit der Frauen anbetrifft, so lassen sich auffallende Beispiele davon in der Erfurter Frauenzeitung auffinden, desgleichen im Journale des Luxus und der Moden, wie auch in der Moden-Zeitung und in den Morgenblättern. Und eben dieser Einigkeit verdankt ja auch Göschens Frauen-Journal seine so fein erhaltene, dauerhafte Existenz. — Ich werde suchen die Opera der heil. Therese zu bekommen, vielleicht bei einer hiesigen, gar christlich gesinnten Frau-Antiquarin, die bei ihrer schönen erfreulichen Neuheit viel Altes Unerfreuliches um sich hat. Auch kenne ich eine gar feine Bilderdarstellerin, die nie zur Bilderstürmerin werden wird, und wollte sie auch selbst ein neuer Carlstadt dazu bereden. Jedoch, wir

wollen darüber mehr sprechen, wenn wir uns in Thüringen sehen und ich mich erst selbst ganz untersucht habe, so ich anders dieser Untersuchung fähig und gewachsen, und für dieselbe nicht zu erwachsen bin. Dies wird sich zeigen, wenn ich mich unter das Maas der Eukleria der schönen Mlle. Schurmann gestellt habe, die es in christlicher Lüsternheit ihres Magens bis zum Spinnenessen gebracht hat, wie das Pantheon berühmter Frauen referirt. Ich empfehle Ihnen die Confessionen des begeisterten Fräuleins Maria Alacoque, die ein eben so empfindliches Herz, als eine geistdurchdrungene Seele hatte, wie ihr Biograph versichert, obgleich der Ingolstadter Heiligen - Spiegel nichts davon sagt; u. s. w.

Wirkung eines Kusses, und der Arzt.

Mitten unter den gedruckten Neckereien des Teufels überfiel mich eine mir unerklärbare Schwäche. Ich verschrieb mir und gebrauchte ein Hausmittel, jedoch nicht aus der ominösen Apotheke des Eisenacher Leibarztes und Historiker Paullini, las einige Kapitel in seinen Lustſtunden, die sehr unlustig waren, und wollte zum Antiquar gehen, als eine Extrapost anfuhr. Eine Dame stieg aus dem Wagen, und Narzissa bot ihr die Hand.

„Ist sie da? — sprach ich bei mir selbst. — Sie hat dennoch geeilt. Das wird mich wohl bestimmen, einen Tag länger in Fulda zu bleiben."

Die Thür ging auf, und Narzissa stand vor mir. — Ich weiß nicht, — war es meine Schwäche, oder war es die Stärke des Hausmittels, — was mich hinriß, die Eingetretene zu umarmen, und in der Heftigkeit oder Erschlaffung meines Herzens,

drückte ich einen Kuß auf ihre Rosenlippen. Er wurde mit vieler zärtlicher Lebhaftigkeit erwidert. Ich war entzückt. Narzissa stand, einer Begeisterten gleich, vor mir, hob die Augen in einer verklärten Manier, und seufzte schweigend tief auf. Un bacio molto saporito! rief ich aus mit Petrarka, und sah große Thränen in Narzissens Augen zittern. Sie drückte, ausser sich, mich heftig an sich und verließ schnell das Zimmer. Ich sank auf's Kanapee und wußte nichts mehr von mir.

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich im Bette, und ein bedächtlicher Mann saß neben demselben, befühlte meinen Puls, und rief aus: „Ein hitziges Fieber!“

„Wie? — fragte ich erschrocken; — Ein hitziges Fieber?“

„So ist es.“

„Wie aber soll ich zum Fieber kommen?“

„Nur ruhig und gelassen! das wird sich zeigen. — Tinte und Feder her! Da muß man suchen, der Krankheit den Vorsprung

abzugewinnen, sonst überläuft sie uns, einer Attalanta gleich. Wir aber haben Pillen, die wir der schadenfrohen Wettrennerin in den Weg werfen. Sie greift darnach, und wir sind ihr zuvorgekommen. Ein kluger Arzt muß immer suchen, einem geschickten Fechter gleich, den Vorstoß zu haben. So habe ich schon mancher Krankheit den Gnadenstoß zu geben das medicinalische Glück gehabt, und bin dennoch kein Medicinal-Rath."

„Aber, ich bitte Sie noch einmal, sagen Sie: Wie ich zum hitzigen Fieber kommen soll?"

„Vielleicht Alteration, Nervenerschütterung. Ja, der berühmte Medikus Hoffmann hat den casum erlebt (wie er in seiner 1682 gehaltenen Disputation de morbo convulsivo schreibt), daß ein Kuß, mit Heftigkeit gegeben und erwidert, ein solches Malheur erzeugt hat. Denn die Affekten der Lüsternheit sind diejenigen, welche unsere Nerven oft am stärksten touchiren.

Meine Pillen und ein Aderlaß werden sich probat zeigen. In einigen Tagen —"

„Aber mein Gott! Ich will ja auf die Wartburg."

„Die kann warten."

„Zum Feste."

„Wird vor sich gehen ohne einen Fieberkranken. — Vielleicht sind deren genug schon dort. Sie aber, mein werthester Patient, — "

„Ich bin nicht krank."

„Nicht dubitirt! — Das muß ich besser wissen. Sie sind krank!"

„Ich werde mich doch wohl fühlen."

„Das Selbstfühlen ist eine Todsünde der Kranken. Diese dürfen von so etwas gar nicht sprechen, sonst kann der Arzt wohl gar vermuthen, es sey ein Delirium im Anzuge."

„Ein Delirium? — Sind Sie rasend?"

„Ich nicht. — Wenn ich aber Ihre Lektüre betrachte: Die Paullinische Apotheke; wollen Sie denn vom albo

graeco Gebrauch machen? Möchten Sie das Aqua florum omnium gebrauchen? Es geschieht hier in Fulda; aber ich mag's nicht verordnen. — Sehen Sie nur diese Bücher! Die Teufelsgeschichten, das Leben und Schweben, den geistlichen Blumenkranz, und diese Blumen — eine Narzisse —"

„Wo ist sie?"

„Aha! — Ja, ich weiß selbst nicht, was ich davon denken soll. Diese Narzisse quaestionis hat einen Geruch, dergleichen solche Blumen sonst nicht zu haben pflegen —"

„Ist Narzissa noch hier?"

Der Arzt sah mich bedenklich und fragend an, indem er den Finger an die Nase legte. — Ich verstand ihn und sprach:

„Eine Dame ist hier eingekehrt, und bei ihr war eine Gesellschafterin —"

„Diese sind beide schon seit drei Stunden weiter gereiset."

„Wie lange liege ich denn hier?"

„Seit zwei Stunden. — Und diese Gesellschafterin, von der Sie sprachen —"

„Heißt Narzissa."

„Und war bei Ihnen?"

„War bei mir."

„Aha! Daher — daher — Die Wallungen lassen sich erklären. Zum Fieber aber kömmt es doch. Das thut nichts! — Aber wenn auch diese Narzissa hier war, und sich — — Genug! Ich frage Sie nur: Warum lesen Sie solche Bücher?"

„Was alles liest man nicht in der Welt!"

„Ja wohl! ja wohl! Zumal jetzt. Meistens lauter alter aufgewärmter Kohl, gekocht in dem heillosen Kupfergeschirr der Mystik. — Opium der Seele!"

„Wohl möglich!"

„Wahr, ausgemacht wahr! Alle diese mystifizirten Herrlichkeiten sind Krebsschaden der bürgerlichen Gesellschaft. — Davon ein andermal. — Bleiben Sie im Bette und nehmen Sie ein, was ich ver-

schrieben habe. In einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen. Ich muß zu einem armen Frankfurter Juden, der auf die Wartburg wollte, und hier eine schreckliche Kolik bekommen hat."

„Wie heißt er?"

„Levi Isaschar."

„Dieser? — O! lassen Sie ihn hieher bringen."

„Den Juden? — Sie kennen ihn? — Gut! Er soll hergebracht werden."

Levi's Schrecken, und mein Trost.

Als der Arzt fort war, fiel ich in einen tiefen Schlaf. Da ich erwachte, lag Levi in einem Bette, dem meinigen gegenüber. Er seufzte. Ich fragte:

„Wie ist dir, Levi?"

„Ich habe die Kolik, und bin erschrokken über Ihr Kranksein, von so sonderba-

rer Art, wie der Arzt sagt. — Was hat's gegeben? War die Heidelberger Dame hier? Haben Sie sich alterirt? Mir ist's auch so gegangen."

„Was ist dir geschehen?"

„Begegnet hat mir der Braune, geschlossen an Händen und Füßen, auf dem Transport, hat mich gegrüßt und genannt seinen Kumpan. Da wurden sie aufmerksam auf mich, seine Transporteurs, und ich erschrak so mächtig, daß ich bekam die Kolik auf der Stelle. Da blieb ich liegen und wurde gebracht hieher nach Fulda, in's Lazareth. Daran will ich denken, so lange mir offen stehen die Augen."

Eben trat der Arzt ein, freute sich, daß ich geschlafen hatte, sprach von einer Krisis und gab mir Tropfen ein; Levi erhielt Pillen. Dabei rief der Doktor aus:

„Tolles Zeug! — So eben habe ich einen Kranken in's Lazareth bekommen, der sich einbildet, er habe den Teufel gesehen.

— Ich will zwar nicht leugnen, daß dieses möglich ist, aber ich glaube es nicht."

„Wenn es giebt einen sichtbaren Teufel — rief Levi aus; — so hab' ich gesehen ihn in Ketten, und habe bekommen die Kolik. Das war der Braunrock."

„Der also? — Er ist seiner Eskorte entwischt, — sagte der Arzt, — Gott weiß, wie er's angefangen hat! Es ist unbegreiflich; aber es ist wahr."

„Nun! So ist er vielleicht doch gewesen der Teufel."

„Hier, Freund Levi! nehme Er diese Pillen ein, und darauf zwanzig von diesen Tropfen; Er wird einige Stunden schlafen, und morgen kann er frisch und gesund spazieren, wohin er will. Diese Tropfen sind Goldes werth; das Universalmittel des berühmten Theophrastus Paracelsus, der Krone der Mediziner, den leider! in seiner Jugend der Biß einer Katze um seine Mannheit brachte. Deshalb verlor er einen so großen Theil seines Lebens-Glücks,

lernte jedoch dafür die Elementargeister kennen. — In dem großen Knopfe seines Degens führte er stets eine Dosis Laudanum bei sich, seine Arzeneien damit zu versetzen. Daraus machten Unwissenheit und Neid einen Spiritus familiaris, seinen Begleiter, wie bei dem Cornelius Agrippa, seinen Hund. — Apropos! Sie haben in dem Laden, wo Sie Ihre feine Lekture erhandelt haben, Ihre Handschuhe liegen lassen. Man schickt Ihnen dieselben durch mich zurück, und beklagt Sie, indem man selbst krank ist."

„Die Frau Antiquarin?"

„Sie hat Seitenstechen und Kopfschmerzen. Eine Weiberkrankheit! — Der berühmte Auerbach kurirte, wie sein Vorfahr, der lustige Rabelais, dergleichen Maladieen durch Reiz. Wenn er die Patientin zum Lachen bringen konnte, erfolgte sogleich die Genesung. — Diese Krankheit ist eben auch das ewige Malheur der lieben Frau von Krüdener. Sie muß lachend

zum Lachen gebracht werden, und dann kann man sie kuriren.“

„Kennen Sie diese Dame?“

„Von Basel her, recht wohl! — Jetzt wandert sie, um die Thüringer zu bekehren, wie ehedem die fromme Frau Lieba, die Wandergesellen des heil. Bonifaz ihre Vorfahren, die Heiden. Besonders hat sie es auf die belesenen Weimaraner abgesehen, die gar sehr im Unglauben liegen sollen. Sie schreibt's der Lesesucht zu, und der Literatur-Cultur, die sogar wöchentlich promulgirt werden soll. Mit Ihren Landsleuten wird's ihr eben so gehen; besonders mit den Berlinern. Am Kaukasus will sie ihr Evangelium predigen; deshalb studirt sie die tatarische Sprache. Ich glaube, die gute Frau kömmt um 500 Jahre zu spät. — Sie schwitzen? Bravo! Nur recht darauf los geschwitzt! Levi mag schlafen. Nehmen Sie ein. Bald bin ich wieder hier. Hier steht ein Fläschchen alter Salekker; dieses leeren Sie auf dreimal aus,

und schwitzen Sie, quantum satis. — Auf Wiedersehen!"

Als er fort war, zog ich aus meinen Handschuhen ein Zettelchen, darauf stand geschrieben: „Ich beklage Sie, indem ich mich selbst beklagen muß." — Das Fläschchen Salecker nahm ich zu mir, und schlief ein.

Das Citronen-Mädchen, und eine Schreckens-Nachricht.

Gegen Abend erwachte ich. Levi war munter und versicherte, er sey gesund, indem er ausrief:

„Das ist ein Wunderdoktor! Der versteht es, den Nagel zu treffen auf den Kopf."

Lächelnd trat der Arzt ein, indem er uns zurief:

„Guten Abend, meine Herrn! — Nicht wahr, Levi, es ist vorüber?“

„Gelobt sey der Herr! Sie sind ein großer Arzt. Es ist alles hinweg, als sey's nicht da gewesen.“

„Wie Herodot erzählt, — fuhr der Arzt fort; — brachten die Babylonier ihre Kranken auf den Markt, um von den Vorübergehenden Krankheitsmittel zu erfahren. Daraus entstanden endlich Systeme. Die berühmtesten und bewährtesten aller Aerzte waren die Araber. Die Schriften dieser Meister muß man studiren, wenn man wissen will, was Medizin ist. — Levi kann morgen wandern. Sie aber bleiben noch zwei Tage im Bette, lesen keine Legenden, entfernen die Mystiker, nehmen und geben keine Küsse, und sind dann hergestellt, oder — werden noch kränker. — Die Frau Antiquarin habe ich auch ins Bett geschickt, und will sie bald wieder herausholen. Stahlwein muß sie trinken. Reiz gegen Reiz, Stärke gegen Stärke; so vertreibt

man den Teufel durch den Teufel. — Lesen Sie den Avicenna mit den Anmerkungen des vortrefflichen Costäus, und Sie werden die Bestätigung finden dessen, was ich sage, so wie die Approbation und Responsabilität dessen, was ich verordne. — Nehmen Sie diese Tropfen ein. Binnen zwanzig Minuten muß es zur zweiten Krisis kommen. Ich will hier bleiben, und indessen eine Bouteille Johannisberger auf Ihr Wohlseyn trinken."

Er setzte sich nieder und ließ es sich schmecken. Levi bemerkte:

„Der Wein ist ein altes Arzneimittel, sagen unsere Rabbinen."

„Wohl! wohl! — rief der Arzt aus. — Darüber hat neuerlich Loebel sehr wohl geschrieben. Wer den Wein in Ehren hält, den hält er wieder in Ehren. Es giebt mehr alte Weintrinker in der Welt, als alte Aerzte. Das fällt in die Augen. — Aha! die Tropfen wirken. Diese Zuckun-

gen geben gute Indicia. Geschwind, noch zwanzig Tropfen!“

„Aber ich bitte, Herr Doktor! — Ich liege wie in einem ägyptischen Glutofen.“

„Thut nichts! Die Kußsucht muß heraus. — Diese Narzisse aber nehme ich zu mir, dieselbe chemisch zu untersuchen, denn ihr narkotischer Geruch ist kein natürlicher. Wer weiß, was das Mädchen —“

„Sie hat mir gar keine Narzisse gegeben, aber sie heißt Narzissa. Woher die Blume kömmt, weiß ich nicht.“

„Ich muß ihn sprechen!“ — rief es draußen: Die Thür ging auf, und Jeannette trat in's Zimmer.

„Ist das etwa — fragte der Arzt; — die Narcissa odorata quaestionis?“

„Nein, — antwortete ich lächelnd; — dieses gute Mädchen heißt Jeannette.“

„Handelt mit Citronen; — setzte Levi hinzu; — und ist ein sehr reelles Mädchen.“

„Mein Kind! — sagte der Arzt; — Hier steht für dich ein Glas Wein. Du

trinkst es aus und gehst von hinnen. — Dieser reizbare Patient darf sich jetzt nicht mit Dir unterhalten. Wenn ich ihn vom Narzissen-Fieber zu befreien suche, kann ich, meine liebe Jeannette! den Johannis-Seegen nicht dazu gebrauchen. Er ist kränker, als er glaubt; das weiß ich am besten."

„Jeannettchen, — sprach Levi; laß dem Herrn seine Kur vollenden. Er ist ein rarer Doktor, und hat mich befreit von der Kolik, als wär's gar keine gewesen. Ich bin gesund und frisch, und wandere morgen weiter. In Eisenach wollen wir harren, bis — "

„Herr Doktor! Herr Doktor! — schrie der Marqueur, indem er in's Zimmer stürzte; — Eilen Sie! retten Sie! Ach! das Unglück!"

„Was giebt's?"

„Die Frau Antiquarin hat ihren Mann erstochen — "

— „Erstochen?"

„Und hat gesagt: Ich bin der Teufel."

„Ist denn der Teufel allenthalben los! Das sind ja verfluchte Teufeleien. — Ich muß hin. Ich komme gleich wieder.“

Gute Anstalten und ärztliche Belehrungen.

„Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll; — rief Jeannette aus. — Ich bin so erschrocken.“

„Ich auch, liebes Jeannettchen; — sagte Levi. — Mir stockt die Sprache im Munde.“

„Und Sie? Sie haben das Narzissen-Fieber? Was ist das?“

Ich wollte sprechen. Die Zunge war gelähmt. Wie mit Gewalt hinein gesenkt, sank ich in tiefen Schlaf. — Als ich erwachte, schlug die feierliche Stunde der Mitternacht. Alles schnarchte um mich her; das Licht drohte zu verlöschen. Wie ge-

badet, lag ich im Bette und rief aus: „Ach Gott!“

Da regte sich etwas, sprang vom Stuhle, brannte ein zweites Licht an, und fragte: „Was ist Ihnen?“ — Das war Jeannettens Stimme, und Levi sprang aus dem Bette. Ich sagte, was mir war. Es wurde Rath geschafft und ich kam in ein anderes Bett, meinem Bade entzogen. Als ich Tropfen eingenommen und zwei Gläser Wein getrunken hatte, wünschte ich recht viel zu sprechen, aber, wie eine drükkende Gewalt überfiel mich's, und ich entschlief wieder.

Früh, als ich eben erwachte, trat der Doktor ein:

„Guten Morgen! Wohl geruht? tüchtig geschlafen? derb transpirirt? — Das ist mir lieb. Sehr lieb! — Wie steht's? — Wie geht der Puls? — Bravo! Es wird gut gehen. Vielleicht ist's in drei Tagen vorüber. Ein malizióses Fieber!“

„Wo sind —“

„Den Juden und die Citronenschöne habe ich nach Eisenach geschickt. Dort werden sie jetzt Juden brauchen und Citronen. Das läßt sich denken. Hier durften sie nicht bleiben. Sie müssen wieder hergestellt werden, aber keineswegs durch solche Kräutlein. Diese sind nicht offizinell.“

„Ich bessere mich also?“

„Allerdings. — Der Himmel helfe weiter! — Ich habe die Krankheit gepackt, ehe sie um sich beißen konnte und werde dieselbe erwürgen.“

„Die Frau Antiquarin —“

„Hat einen Wächter bekommen. Ihr Mann ist nicht tod, nur eine leichte Wunde hat er erhalten. Sie versirt in einem leichten Delirio, und sagt zuweilen: Ich bin der Teufel. Das kömmt von ihrer Lektüre. Die Fantasie ergreift dergleichen Nürnberger Taschenbuchs-Zeug, glaubt's den Fabelhänsen und Fabelgrethen, und — es darf etwas Reizbares dazu kommen, so ist die Närrin fertig. Die Antiquarin

muß verliebt seyn. Sie spricht vom Blocksberge, vom wüthenden Heere, von einem Ketzer, und von der Zärtlichkeit. Die Verrücktheit der meisten Weiber gebären Liebe und mysteriöse Religions-Verkenntnisse. — So scheint's auch dieser armen Frau zu gehen."

„Sie wird doch aber nicht etwa —"

„Ich bringe sie durch. Ihre Ideen sind noch nicht fixirt. Dazu lasse ich es nicht kommen."

„Und ich komme also nicht auf die Wartburg?" —

„Warum nicht? — Nur jetzt nicht. Was wollen Sie auch bei dem Unwesen? Glauben Sie, daß etwas Großes herauskommen wird? Wär's so, so müßten es Staatsmänner leiten, aber keine, die täglich noch in verba Magistri schwören. Diese jungen Leute wissen ja eigentlich gar nicht, was sie wollen und sollen, und wüßten sie es, so dürfen sie es nicht wissen; so wollen es die Alten. — Basta! Davon

ein andermal mehr. Jetzt gehe ich zur Antiquarin. Dieser muß ich den Teufel austreiben. Aber der Ketzer, von dem sie spricht, sind vermuthlich Sie. Haben Sie ihr etwas in den Kopf gesetzt?"

„Ich wüßte nicht, was."

„Sie ist freilich ein wenig verliebter Natur, und ihr Mann ist — ein Antiquar. Wenn Sie nur nicht etwa —"

„Was glauben Sie?"

„Nichts. — Der Glaube ist keine Sache der Vernunft, jedoch eine medicinalische Nothwendigkeit. Genug aber, sprechen von Ihnen muß ich mit der Kranken, und diese Diabolica wird vielleicht von Ihnen glücklicher und eher geheilt, als von einem Exorzisten, der sich selbst inkantirt hat. — Apropos! die Narzisse flog bei der ersten Probe in Feuer auf."

„Was sagt das?"

„Es war etwas astralisches in ihr. — Davon ein andermal. — Jetzt dürfen Sie vor Abends 8 Uhr nicht wieder schlafen;

und weil ich Gift mit Gift verjage, schicke ich Ihnen die beiden Wirthstöchter und zwei Nachbarinnen herauf, alle viere, meine Cousinen, die wechselseits Sie unterhalten sollen; denn Ihre Krankheit ist von einer so besondern Art, daß ich eine eigene Abhandlung darüber zu schreiben gesonnen bin, zu der ich gewiß in Berlin, oder in Ihrer Vaterstadt Breslau, einen Verleger finden werde. Dergleichen Krankheiten wurden ehemals kurirt durch Simantika, oder Asimantika, wovon Quintus Severus Samonikus viel geschrieben hat. Ich aber ergreife dafür die Spumantien und Sudantien, mit beinahe immer gewissem Effekt. Sind durch die Krankheiten des Leibes die Bewegungen der spirituum animalium, deren sich die Seele gleichsam als eines Instruments bedient, gestöhrt, so muß dieselbe gewissermaßen selbst sich einer Agonie hingeben. Deshalb nun ergreife ich — — Aha! die Mädchen kommen. Sie sind schon instruirt. — Nun! herein meine Fräuleins!

Hier liegt der Patient. Behandelt ihn nach meiner Vorschrift, und erwartet mich gegen Abend wieder, wenn ich von dem hübschen Einbildungsteufel komme. Lebt indessen wohl!"

Die vier Mädchen.

Die vier Mädchen, — eine Blondine, ein Rothköpfchen, ein Schwarzkopf und eine Brünette, — welchen mich der Arzt übergeben hatte, machten ihre Knixe, setzten sich nieder, legten Guitarren auf's Kanapee, und ergriffen lachend ihre Strickzeuge.

„Wir sollen, — begann die Blondine; — wie der Herr Onkel will, Sie, mein Herr aus der Fremde, der jedoch gewiß kein Bruder von Schiller's Mädchen aus der Fremde ist, beobachten und Ihr Be-

nehmen bemerken. Dieß thue ich Ihnen zu wissen, und daß ich Coelestine heiße."

„Wir sollen Sie — fuhr das Rothköpfchen fort; — nicht viel zum Sprechen kommen lassen, und Ihnen von Zeit zu Zeit Tropfen eingeben und Johannisberger reichen. Dieses erfahren Sie hiermit, und daß ich Therese heiße."

Der hochrothen, oder ehemals golden genannten Haare wegen, des Schmuckes der Engel und Amadisischen Ritterdamen, konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken:

„Es erzählt der Biograph der heil. Therese —"

„Still! still! — rief mir der Schwarzkopf zu; — Sie hören, daß Sie wenig sprechen sollen. Das sage ich Ihnen, und daß ich Albertine heiße."

„Wie in der Tausend und Einen Nacht, — fuhr die Braungelockte mit strahlenden blauen Augen (für mich eigentlich unter allen vieren die interessanteste) fort; —

die Sultanin Scheherezade, sollen wir Ihnen viel erzählen und Sie immer fragen: Breslauer! schläfst Du? Das wissen Sie nun, aber noch nicht, was ich Ihnen jetzt sage, daß ich Franziska heiße."

„Alles recht gut, meine Schönen! Aber meine schöne Franziska, der heil. Franz von Assissi sagte —"

„Nicht zu viel gesprochen!"

„Das kann wohl seyn; aber er sagte auch —"

„Die bunten Raupen und lustigen Schmetterlinge, die Honig gebenden Bienen und lustig schwirrenden Cikaden, die duftenden Blumen und gewürzreichen Kräutlein, sind meine Zuhörerinnen. Das ist bekannt."

„Ganz wohl! — Wiewohl er auch sagte: Mich durstet."

„Da sagten seine Zuhörerinnen: das ist ein gutes Zeichen;" — rief Coelestine aus, und kredenzte mir ein Glas Johanisberger.

„Dabei sagten — fuhr Therese fort; —

die Damen der Vorzeit: Ritter! Ich bitte Euch, Ihr wollet mir zu Lieb' und Ehren, einen Trunk thun."

„Das schlug der Ritter nicht aus; ich auch nicht. — Zum Lobe der Frauen!"

„Wir danken in ihren Namen, edler Herr Frauenlob!" — lächelte Albertine.

„Und nun, sechszehn Tropfen eingenommen;" — fuhr Franziska fort, indem sie mit dem Löffel sich mir nahte.

Ich nahm die bittern Tropfen, ach! wie gern, wie willig. Ja ich muß bekennen, daß in meinem ganzen Leben, mir die allerwiderlichsten Tropfen nicht so lieblich geschmeckt haben, wie diese. Daher fragte ich auch: „Nehme ich denn bald wieder ein?"

„In einer halben Stunde. — antwortete Franziska; — Man muß Maas und Ziel halten und den Verordnungen des Arztes folgen. So ist es Brauch und Sitte bei uns in Fulda. Das kömmt von unsern ehemaligen Aebten her. Diese hiel-

ten und kranken auch ihr Maas; und wenn sie dies gethan und vollbracht hatten, dankten sie Gott."

„Und ich danke seinem Engel, und dem meinigen dazu."

„Ob das angenommen wird, wissen wir noch nicht. Das kömmt auf höheren Bericht an. — Jetzt beten Sie ein Vaterunser."

Ein Glöckchen ertönte; alle schlugen die Augen nieder und ergriffen, die Lippen bewegend, ihre Rosenkränze. Als die stille Andacht vorüber war, fragte Albertine: „Hören Sie gern singen?"

„Sehr gern."

Albertine und Coelestine griffen nach den Guitarren, Franziska aber rief: „Noch nicht! Er könnte uns einschlafen, wenn er auch kein Argus ist und kein heil. Serapion. Er soll schon noch eingeschläfert werden, wenn's Zeit wird."

Ich dachte: Ihr werdet mich eher wach

erhalten, als einschläfern und sagte: „Darf ich zu Ihnen, meine Schönen, zwanzig Worte sprechen?"

„Ist's durchaus nöthig?"

„Ich bin's überzeugt."

„So sprechen Sie, Herr Breslauer!" — sagte Franziska.

„Um Vergebung! Ich bin in Breslau zwar erzogen worden, aber in Böhmen, eben da, wo die Libussa geboren wurde, ist meine Heimath."

„Auch gut! — Und sind aber doch ein Protestant?"

„Nichts weniger."

„Was denn?"

„Ein Hussit. — Nur kein Kotzebueischer vor Naumburg."

„Das ist auch ein Ketzer?" — fragte Coelestine.

„Ein Separatist."

„Gott bewahre! Ist das etwas Böses?" — fragte Albertine.

„Etwas Gutes."

„Genug! fiel Franziska ein; — Ihre zwanzig Worte heraus!“

„Wie können Sie sich, meine Schönen! überwinden, meinetwegen —“

„Davon nichts! — Genug, daß wir es wollen. Wenn Sie also weiter nichts zu fragen und zu sprechen haben, so halten Sie sich lieber ruhig, Herr Hussit, der Gute;“ — sagte Franziska.

„Mir kömmt alles vor, wie ein Mährchen im Dschinnistan;“ — lächelte ich.

„Und uns kömmt's vor, — rief Therese aus; — wie eine Begebenheit in Fulda, von der die ganze Stadt sprechen wird. Das wird lustig zu hören seyn!“

„Ich will's besingen.“

„Wenn Sie Verse machen können, — lächelte Albertine; — so ist es kein Wunder, wenn Sie durch eine Art von Anspannung — — bis zur Abspannung gekommen sind.“

„Lösen Sie gern Räthsel?“ — fragte Coelestine.

„Nichts weniger.“

„Sie sind also kein Freund von Charaden, Logogryphen und dergleichen Späßen?“

„Sie zu machen, wird mir leichter, als sie zu lösen und zu errathen.“

Plötzlich entstand Feuerlärm im Hause. Die Mädchen liefen durch einander und aus dem Zimmer. Ich sprang aus dem Bette, und als ich vor dem Spiegel vorbei kam, bebte ich erschrocken zurück. Wie getiegert war mein Gesicht, mit feuerrothen Flecken.

Der Arzt und der Schauspieler.

In's Bett! — rief der eintretende Arzt; — in's Bett!“

„'s ist Feuer.“

„Blinder Lärm!“

„Mein Gesicht — Ich sehe schreckbar aus.“

„Das ist mir lieb; ist ein Beweis der Wirksamkeit meiner Medizin, der Vortrefflichkeit meiner Veranstaltungen, und beweist, daß der Arzt nicht allein mit Arzeneien, sondern auch durch allerlei belebte Simplicia kuriren muß. — Sie sind gerettet. Das Fieber ist heraus; in zwei bis drei Tagen können Sie reisen, wohin Sie wollen."

„Kaum verstehe ich Sie."

„Das glaube ich. — Hören Sie: Die vier Mädchen, mit denen Sie sich unterhalten haben, waren die vierfach vereinte Kraft zu bewirken, (denn ich habe Ihr Temperament studirt und die Grundkräfte Ihres Wollens und Könnens,) was ich bewirkt wissen wollte. Alles berechnet! Weiber und Teufeleien, dachte ich, und siehe da! Es ist gelungen. Ein Arzt muß seine Zuflucht zu allem nehmen, was er gebrauchen kann. — Die vier Mädchen waren keinesweges meine Cousinen. Ich habe sie aus der Töchterschule geliehen,

die kurze Komödie zu spielen. Die Antiquarin hat kein diabolisches Spiel getrieben. Der Feuerlärm war abgeredet. Die Wirkung von dem allen war probat, ist Ihnen ins Gesicht getreten, und die Flekken sagen: Wir sind da, weil wir da seyn sollen, wie das berechnet war von einem Schüler der Arabischen Aerzte. — Abdul Haresch Almanzor, mein glänzendes Postament! Ich stehe auf deinen Schultern; deine Lehren haben mich gehoben zum Zenith des ärztlichen Wissens; dein Stern strahlt über mir. — Nun ist alles gut. Ich leere auf Ihr Wohlergehen und auf mein Wohlseyn diese Flasche."

„Ich muß gestehen, daß ich in alles, was geschehen ist, mich kaum finden kann."

„Das glaube ich. — So bin ich und so will ich bleiben, als Arzt und als Mensch. Meine medizinischen Kollegen werden die Köpfe schütteln, ich aber denke: Nicht allen, meine Herrn, ist es vergönnt, nach Korinth zu kommen, und die Medi-

zin ist eben so theuer als das, was Demosthenes nicht bezahlen konnte, und eben so allgemein; — nur nicht von jedermann geliebt."

Wir sprachen noch, als sich der Schauspieler bei mir anmelden ließ, der zu Frankfurt seine Freundin mit den schönen Augen erstechen wollte, es aber nicht that, als sie ihren herrlichen Busen seinem Mordangriffe entgegen setzte. Der Arzt erlaubte, ihn zu sprechen, und er kam. Nach abgelegter Beileidsbezeigung über meinen Zustand, — den er jedoch nicht kannte, — und der von meiner Seite erfolgten Danksagung deshalb, — erkundigte ich mich nach seiner Gefährtin. Er aber sprach:

„Sie ist nach Darmstadt gegangen, um dort Gastrollen zu spielen, indeß ich einem artistischen Unternehmen entgegen reise. Ich bin nämlich gesonnen, mit Unterstützung einiger Kunstfreunde, eine Schauspielergesellschaft für die Provinzialstädte Thüringens zu errichten, denen allen beinahe ein

gutes Theater Noth thut. Dazu glaube ich mich beinahe berufen, denn ich habe Theologie studirt.“

„Erlauben Sie mir zu fragen: — fragte der Arzt; — Wie folgt das?“

„Die ältesten und ersten Unternehmer des Schauspielwesens waren Priester. Denn die ersten dramatischen Darstellungen, waren Bestandtheile religiöser Ceremonien, und geschahen in Tempeln. Nachher erst, und später, wurden diese Handlungen profan. Das christliche Zeitalter vereinigte die Bühne mit der Schule. Vorher jedoch, wenn ganze Bürgerschaften auf Märkten und öffentlichen Plätzen Schauspiele aufführten, dirigirte dieselben stets die Geistlichkeit. Daher kamen die Frohnleichnams- und Charfreitags-Prozessionen, und andere religiöse Aufzüge dieser Art. Was leisteten nicht die Jesuiten, mit und durch ihre Schulkomödien! — Der Prediger selbst ist ein öffentlicher Redner. Ist er ein guter Deklamator, fehlt ihm nie ein zahlrei-

ches Auditorium. — Was wär es denn Unschickliches, den Consistorien die Aufsicht über das Schauspielwesen des Staates zu ertheilen? Müßte nicht die Moralität ihren Dank dafür abstatten? — Man kann ja lesen, was in dieser Hinsicht der berühmte Gottesgelehrte Dilherr zu Nürnberg that. Was schrieb der celebre Hamburger Theolog Schuppius? Was der Pastor Schlosser? — Schuppii Schriften in der Hand, und die des Superintendent Petersen dazu, will ich jedermann meine Meinung über diese Angelegenheit beweisen."

„Sie können auch, — bemerkte der Arzt, indem er dem Redner ein Glas Wein reichte; — die Scripta des Paters Abraham a St. Clara, des Paters Athanasius in Dillenburg, des Paters Barlette, des Paters Bourdalue, und anderer, dazu gebrauchen."

„Warum nicht? — Auch Luther war kein Feind von dergleichen Repräsentationen, und Melanchthon, Erasmus und Bu-

genhagen haben sie empfohlen. Selbst die berühmte Nonne Rhoswita schrieb Schauspiele, und wie sehr die Aufführung derselben der gelehrte Papst Leo der Zehnte begünstigte, weiß Jeder, der seine Geschichte kennt. — — Ich will also versuchen, was zu thun und zu hoffen ist für mein Unternehmen. — Zuerst gehe ich nach Eisenach —"

„Das war von den ältesten Zeiten her dramatisch; — fiel der Arzt ein. — Denn was war der Minnesänger-Streit auf der Wartburg anderes, als eine Art von Schauspiel? Man führte späterhin ein Schauspiel von den klugen und thörichten Jungfrauen in Eisenach auf, welches auf den damaligen Landgrafen einen solchen Eindruck machte, daß es seinen Verstand angriff."

„Sodann versuche ich es mit Gotha —"

„Was waren olim dort die Geschichten mit der vermeinten Königin von England, mit dem kecken Grumbach, die Vi-

sionen von Hänsel Tausendschön, und die ganze tragische Begebenheit anderes, als Komödien? — Späterhin kam auch in Gotha der Theater-Kalender heraus, und das Theater-Journal."

„Die Erfurter —"

„Hatten ewig Schauspiele sonderbarer Art, wie Falkensteins Chronik berichtet."

„Bekomme ich Langensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Naumburg und das Lauchstädter Bad, so bin ich im Trocknen. — Eine Gesellschaft will ich bald zusammen bringen. Der Krieg ist vorüber, und wird der Bühne manch gutes Subjekt schenken. Einige Relegationen dazu, und ich bin komplettirt. Für's weibliche Personale sorgen die Privattheater, das Benehmen einiger Herrschaften gegen ihre Zofen, und die Töchterschulen, wo Musik und Deklamation gelehrt werden. O! das sind herrliche Pflanzschulen für die Bühnen. Vergelte es Thalia den Entrepreneurs solcher zweckmäßigen Institute. Terpsichore beschütze

die Tanz - Akademien, und für's Ballet ist gesorgt. Denn gewisse Kassenstücke, können ohne Pantomime und Tanz gar nicht gegeben werden. — Verzeihen Sie, daß ich mich Ihnen empfehle! Der Postwagen wartet meiner."

„Noch eine Frage! — rief ich; — Ihre Freundin hat doch in Frankfurt gefallen?"

„Nach Verdienst; wie allenthalben. Sie verdient wirklich eine geborne Künstlerin genannt zu werden, und ihr Studium drückt ihren Bemühungen das geltendste Siegel auf. — Ich will jetzt nur noch einen Fisch zu mir nehmen, und dann: Postillon fahr zu!"

„Glückliche Reise!"

Der Antiquar.

„Es ist sonderbar, — rief der Arzt aus; — daß die Geistlichkeit so gern Fische

speist! — Ich meine, das kömmt von dem Fischerhandwerk der Jünger des Herrn her. Petri Fischzug ist berühmt genug worden, und das Oberhaupt der lateinischen Kirche führt noch bis auf diese Stunde einen Fischer-Ring, um seine Befehle zu signiren. Nachher kamen die Fische in die Fastenzeiten, und die protestantischen geistlichen Corpora ziehen diese wohlschmeckenden Wasserbewohner zu allen Kirchenrechnungen und Ordinationen, ihrer Tugenden wegen. Deshalb sagt man auch: Stumm wie ein Fisch, und laut wie eine Krähe. Blau und schwarz!" —

— Indem trat eine lange, hagere Figur in's Zimmer, etwas verblüfft, aber freundlich und behaglich.

„Aha! — rief der Arzt aus; — Siehe da, der Herr Antiquar! Was bringen Sie? Doch keine mystische oder diabolische Lektüre?"

„Nein; — lächelte der Eingetretene; — Nur mich, und eine Bitte. — Wie ich

höre, sind der fremde Herr gesonnen, nach seiner Wiederherstellung, weiter und über Erfurt zu reisen."

„So ist es."

„Da nun meine Gattin eine sehr glücklich verheirathete Schwester hat in Erfurt, und sie beide einander in sechs Jahren nicht gesehen haben —"

„So möchte Ihre Frau von der Gelegenheit profitiren, mit dahin zu reisen?"

„So ist es. — Abholen will ich sie dann selbst wieder, da ich meinen Collegen in Gotha und Erfurt einen Besuch zugedacht habe. — Wenn also der Herr —."

„Ich glaube, — lächelte der Arzt; — Er wird Ihre Bitte Statt finden lassen, und Ihrer lieben Frau ihren Wunsch gewähren. Nicht wahr?"

„Recht gern;" — sagte ich leise, und wahrhaftig nicht ganz unbefangen.

„Sagen Sie das Ihrer lieben Gattin."

„Ich will gern die Hälfte —"

„Nichts von der Hälfte? Dieser Herr thut nichts halb. — Was haben Sie da?“

„Es ist der Homer, mit Skaligers Uebersetzung.“

„Die er in vierzehn Tagen gemacht hat. Und sie ist dennoch sehr gut gerathen, ohne sich der Horazischen neunjährigen Langsamkeit zu erfreuen, die der Hofdichter, vermuthlich, den neun Musen die Cour zu machen, angenommen hat. Ich kaufe diesen Homer der Uebersetzung wegen von Skaliger, und die seines Pindar dazu; ob er gleich das pindarische Wasser nicht durch Vinum übersetzt hat, wie ich thun würde.“

„Trinken Sie, Herr Antiquar! — sagte ich, und fragte: — Wie gehen Ihre Geschäfte?“

„Sehr langsam. Es wird hier viel zu wenig gelesen. — Wenn meine beiher angelegte Lesebibliothek nicht das Personale des Liebhaber-Theaters zu guten Kunden hätte, so würde dieselbe noch weniger ein-

tragen, als sie einträgt. Diese Freunde der Kunst aber lesen fleißig. Beiher treibe ich noch Lotterie-Geschäfte. Sollte Ihnen — etwa — Ich habe eben Loose bei mir, von den Lotterieen zu Gotha, Leipzig, Merseburg, Lübeck, Frankfurt, Dresden, Weimar — "

„Ein Weimarisches Lotterie-Loos nehme ich Ihnen ab, — rief ich aus: — und bezahle es ganz, pränumerando — "

„Ich habe noch ein einziges Loos von dieser beliebten Lotterie. Es hat in Weimar schon mancher sein Glück gemacht, dem es nicht an der Wiege vorgesungen wurde. — Hier ist das Loos. — Was aber die Zahlung betrifft, so erlauben Sie, daß ich — wegen Ihrer Güte und wegen meiner Frau — "

„Diese gehört nicht zur Lotterie. — Und glauben Sie denn nicht, daß ich glaube, mein Geld soll mir mein Glück verschaffen? Ich bezahle das Loos, oder ich nehme es nicht."

„Nun, wenn es Ihr ernster Wille ist — und da gewißlich immer ein wenig Aberglauben mit zum Glück gehört, so —"

„Nehmen Sie!"

„Ich schreibe Ihnen einen quittirten Schein auf's Ganze."

„Noch fällt mir ein, — sagte der Arzt zum Antiquar; — Verschaffen Sie mir eine gefällige Duodez-Ausgabe vom Seneka, und sagen Sie Ihrer lieben Frau, sie soll sich warm halten. Sobald ich diesem Reconvalescenten erlaube weiter zu reisen, soll sie es erfahren. Indessen aber mag sie sich parat halten. — Wie wird sich die gute Schwester freuen, in Erfurt!"

„Ja wohl! — Heute noch will ich an diese gute Seele schreiben. — Ach! meine Klementine wird sich auch freuen, nach so langer Zeit die liebe Schwester wieder zu sehen. So wie auch meine Collegen mich gewiß werden herzlich willkommen heißen."

„Bringen Sie nur viele antike Nova mit; jedoch keine Mystika und Diabolika."

Es ist aber nach dergleichen Skriptis viel Nachfrage. Jakob Böhmens Aurora habe ich sechsmal gehabt, und alle sechs Exemplare hat ein Freund mir abgekauft, und nach Berlin geschickt, wo man sie mit Freuden aufgenommen hat. Seine Opera omnia, zwei Exemplare, sind in's Meklenburgische gekommen. Dorthin habe ich auch Petersens Zion und seiner Gemalin letzten Posaunenschall schicken müssen. Es muß eine gewaltige Frau gewesen seyn, eine geborene von und zu Merlau. — In Kassel wollen sie die Visionen der Rosemunde von Asseburg haben; ich kann sie aber nicht schaffen. Die heil. Therese findet dermalen auch Liebhaber; und ihre Briefe für's Herz gehen jetzt schärfer ab, als vor zwei Jahren die Briefe der Ninon Lenklos, die eben so stark in München gelesen wurden, als Judas der Erzschelm in Baireuth. Das Merk's Wien des P. Abraham a St. Clara, geht schon nicht so gut

als sein Sak! Sak! Das geht über den Rhein."

„Laßt's drüben bleiben! — Trinken Sie, lieber Antiquar! und gehen Sie mit mir. Dieser Patient muß jetzt einnehmen, und dann schlafen."

Der Gesang.

Die Herrn mochten ungefähr zehn Minuten fort seyn, als vor meiner Thür sich der Klang zweier Guitarren erhob, wozu von zwei weiblichen Stimmen ganz angenehm gesungen wurde:

Deine Träume zu beleben,
Mögen Engel dich umschweben,
Sanft, im Rausch der Fantasie.
Hoch bewegt die Aetherschwingen,
Sollen Töne zu dir dringen,
Durch die lieblichste Magie.

Sieh, wie schöne Safrauen,
Durch ein sanftes Sternbethauen,
Sich entfalten deinem Blick!
Freudenperlen sind gefunden,
Und in Strahlen ist verschwunden,
Jedes bange Mißgeschick.

Sanft erleichternd dein Gewissen,
Blühen Rosen und Narzissen,
Selbst an einem finstern Schlund.
Fürchte nichts; Es wird dich retten
Von des Trugsinns Sklavenketten,
Küssend sanft, ein Rosenmund.

Wo die Zauberblicke strahlen,
Wird sich auch dein Bogen malen,
Der vom Thal zum Aether steigt.
Seine schönen Himmelsfarben,
Tilgen deines Herzens Narben,
Und du athmest froh und leicht.

Wo in höhern Regionen
Deine Engelsbilder wohnen,
Strahlt dir auch des Lichtes Pracht.
Was die Tiefe hat geboren,
Aus der Höhe wird's beschworen,
Wird verscheucht zurück in Nacht.

Hörst du Engels-Harfen klingen,
Und die Schwestern lieblich singen,
Die Theresens Schleier deckt,
Wirst du fühlen, daß gewogen
Ward dein Sinn, und hingezogen,
Wo die Liebe Palmen steckt.

Schlummre sanft, und dein Erwachen,
Schaukle dich im Freudennachen
Herzlicher Behaglichkeit.
Hebt Franziska ihren Schleier,
Wird dir jene Aussicht freier,
Reiner Liebesherzlichkeit.

Bei dem Steine wird verschwinden,
Was dich ließ dein Schrecken finden,
In des Busens banger Nacht.
Nicht Narzissen, nicht Violen,
Sind zur Wartung dir empfohlen,
Aber, was im Schleier lacht.

Aetheraugen, schwarze Bogen
Hat die Freundlichkeit umzogen,
Streute Lieb' und Herzlichkeit,
In die leichten Rosenfalten.
Schlummre sanft! Des Himmels Walten
Schenkt dir Herzens-Zärtlichkeit.

Doch die Prüfung sey bestanden!
Mache los dich von den Banden,
Die so lange dich gedrückt.
An dem hohen Schreckenssteine,
Stammle endlich: O, du Meine!
Du allein hast mich entzückt!

Die vier Mädchen, der Dichter und seine Geliebte aus der Töchterschule.

„Guten Morgen!" — lächelte der Braunkopf, das Blauauge, Franziska, als ich erwachte, mir zu. — Wie haben Sie geruht? Gewiß recht gut."

„Himmlisch sanft! liebe Franziska."

„Wir haben bei Ihnen gewacht; ich, Therese, Albertine und Coelestine. — Sie schliefen recht sanft. — Zuweilen aber bewegten Sie die Hände bald hoch, bald tief."

„Ich hatte einen sonderbaren Traum!"

„Ich will mein Traumbuch holen. Es ist ein sehr gutes Traumbuch aus Wien."

„Die Wiener Kochbücher, liebe Franziska, möchten leicht besser seyn und mehr Werth haben, als die Wiener Traumbücher. Diese mußt du dir aus Stockholm kommen lassen. Dort sind die Visionen und Träume daheim. Sie steigen aus den schauerlichen Hühnengräbern auf, und durchstreifen die öden Haiden."

„Wovon haben Sie geträumt? — Ich höre gar zu gern Träume erzählen; und weil ich selbst keine habe, bereichere ich mich mit den erzählten."

„Ich war im Traume in einer finstern Gegend, die ich nicht kannte, und tappte in derselben ängstlich umher, als plötzlich ein schöner, strahlender Regenbogen alles rund um mich herum erhellte. Da blickte ich auf, und wie in einer Halle sitzend, unter dem Regenbogen, sah ich die heilige Therese, und neben ihr den heil. Franzis-

kus. Und als ich so da stand, und zu ihnen schauend hinauf blickte, nahte sich mir ein beinahe nonnenhaft verschleiertes Mädchen, und reichte mir eine Rose. Sogleich verschwanden der Regenbogen, Therese und Franziskus, und das Mädchen hob sich leicht auf von der Erde, schwebte immer höher, und verlor sich meinen Blikken. Ich aber rief: Nimm mich mit Dir, schöne Jungfrau! Da fühlte ich mich geküßt, und eine Stimme sprach: „Ich bleibe bei Dir! — — Ich erwachte. — Liebe Franziska! Ich fühle mich ganz wohl!“

„Sobald Sie erwachen, sollen Sie diesen Trank trinken, hat der Herr Doktor befohlen. Einige Minuten darauf, sollen Sie eine gute Makaroni-Suppe essen, die Coelestine eben bringen wird, sollen mit uns zwei Bouteillen Champagner trinken, im Bette bleiben, und seine Ankunft erwarten.“

„Ein himmlischer Doktor!“

„Ja, er versteht sein Handwerk! Deshalb verdient er auch so viel Geld, und bleibt dennoch unverheirathet. Aber er giebt jährlich zweihundert Gulden in das Institut für arme Mädchen und Knaben."

Da trat Coelestine ein, und die herrliche Suppe dampfte mir entgegen. Albertine trug zwei Bouteillen Champagner, und Therese die Gläser.

So wie diese, hatte mir lange noch keine Suppe geschmeckt, und die Gläser wurden freundlich geleert. Ich bedankte mich bei den Sängerinnen und Nachtwächterinnen, und bat jede, ein kleines Andenken von mir anzunehmen, was sie mir auch zu thun versprachen. Coelestine aber, sanft erröthend, fügte noch hinzu:

„Ich! werthester Herr Wildehold! — ersuche Sie auch noch um ein Vorwort bei dem Herrn Doktor."

„Bist du krank?"

„Vielleicht. — Und noch einer mit mir."

„Aha! — In der That, deine schmach-

tenden Augen, die zierlich gefalteten Händchen, der Ton deiner Stimme, das momentane Heben deines Busens, die einzelnen unwillkürlichen Seufzer —"

Da trat der Doktor ein, warf Hut und Stock auf's Kanapee, und rief aus:

„Bravo! Bene! Bravissimo! Schmeckt's? Das ist herrlich! — Nicht wahr die Serenade gestern Abend war nicht übel? — Ja, wenn die Aerzte wüßten, welchen Effekt, bei gewissen Krankheiten, die Musik auf die Kranken hat! Aber alles schlagen sie über ihr System, wie der Schuhster die Schuhe über Einen Leisten, wie Jakob Böhme seine Aurora über seine einmal geschnitzte Wiedergeburt, seinen Adam, seine Eva und sein Görlitzer Paradies noch dazu. Die wenigsten Aerzte sind Musikkenner; da liegt der Hase im Pfeffer! — Die Aerzte der alten Völker, waren Musiker und Dichter zugleich. Sie betrachteten daher des Menschen Körper als ein Instrument, als eine Lyra, und seine Ner-

ven, Muskeln, als die zu berührenden Saiten; und das war sehr klug. Denn, wurde z. B. ich Ihrer Nerven nicht mächtig, lieber Freund Wildehold! — brachte ich dieselben nicht in Anklang und Wiederklang durch Mädchen, Wein und Musik, eine Dosis Schreck dazu gesetzt, so lagen Sie jetzt vielleicht im Schooße der alleraltesten Mutter in der Welt, oder — Sie saßen im Siechhause. Dahin hätte man Sie gebracht, trotz all Ihrer respektablen Vernunft. Aber ich, — ich traf den Punkt! Und Sie sind gerettet! — Die Prinzessin Pignatelli, welche ein ganzes Korps Mediciner nicht kuriren konnte, kurirte eine einzige Arie, von Hasse in Musik gesetzt. — Schenk ein, Coelestine! — Wie siehst du aus? — O! über eure lamentable Geschichte! — Sie sollen leben, Herr Wildehold! — So lange Sie krank waren, war ich Ihr Gast. Nun, da Sie gesund sind, sollen Sie der meinige seyn. Morgen seyd Ihr alle meine Gäste, wie Ihr hier seyd.

In diesem Hause gebe ich Euch ein Mittagsessen, das sich soll gewäschen haben. — Die Abendschmausssereien taugen nichts, und ruiniren die Gesundheit. Starke Menschen fressen sich den Schlag auf den Balg, und hagere, die Auszehrung in den Leib. — Zu dem Mittagsessen auf morgen lade ich auch den Antiquar ein, und seine liebe Frau, Klementine. — Nun Coelestine! Es soll dir erlaubt seyn, auch einen Gast zu bitten."

„Ach! werthester Herr Doktor! Edler Mann!"

Sans Romansprache! — Wer wird von dir eingeladen?"

„Ach! Sie wissen ja alles."

— „Alles? — Das wär mir nicht einmal lieb. Aber, vieles weiß ich, das kannst du mir nachsagen."

„Wenn ich mich nicht irre — fiel ich ein; — und nicht ganz unrecht in Coelestinens Augen lese — "

„So brennt's Liebesfieber heraus. Wer sollte das nicht gewahr werden? — Coe-

lestine! Noch ein Paar Flaschen Champagner herbei geschafft. — Sehen Sie, lieber Freund! das ist nun so eine Geschichte. Hören Sie! — Ich kenne kein größeres Unglück für einen jungen Menschen, als wenn er sich von einer Schöngeistin, oder von der Versemachereisucht fesseln läßt. Gleich den Furien des Orestes folgen ihm die verfluchten Jamben, Daktylen, Spondäen, Trochäen überall nach. In den Kaufladen, in die Aktenkammern, in die Sessionszimmer, in die Archive, in die Rechnungsstuben, auf die Rathhäuser und in die Polizei-Gemächer. Dem unglücklichen Orestes durften seine Plagegeister doch wenigstens nicht in den Tempel folgen, aber die Versomanie bei uns hat weder Respekt vor der Kanzel, noch vor dem Altar, und dem Beichtstuhl. — Dieses Unglück hat einen jungen Anverwandten von mir, der eigentlich Eberhart heißt, sich aber des Wohlklanges wegen jetzt Everardo nennt, aufgesucht, getroffen und ergriffen. Er sollte die Rechte studiren,

hat sie aber nicht studirt, weil das Corpus Juris nicht in Versen geschrieben ist. Nun sitzt er da am Teiche der Siechen, ehemals genannt Bethesda, schreibt Schauspiele und macht Verse. — Die, welche gestern für Sie abgesungen wurden, sind auch von ihm. — Da nun jeder Versemann eine Laura haben muß, so hat der Signor Everardo sich auch eine ausgesucht, der er die Empfindungen seines Herzens zudichtet. — Schenk ein, Coelestine! — Um nicht ganz müßig zu seyn, giebt er in der Töchterschule Unterricht im Deklamiren. Bei diesen Lektionen nun hat er sich in Coelestinen verliebt, und sie sich in ihn. Da sitzen sie nun und seufzen einander an. Wird der Jammer arg, so dichtet er, und sie singt's ab. — Was soll daraus werden? Er will sie heirathen. Dann wird sich das Dichten und Singen wohl legen. Aber, woher Brod nehmen in der Wüste? — Endlich hat er den Gedanken erhascht, ein Institut anzulegen. Sie, glaubt's aus der

Töchterschule weg zu haben, und er erwartet es von den Musen. — Jetzt will er reisen und das große Erziehungs-Institut in Schnepfenthal besuchen, dann die kleineren Anstalten dieser Art, in Meiningen, Gotha, Arnstadt, Weimar, Rudolstadt und Stadt Ilm. Hernach kömmt sein Plan zur Ausführung."

„Gut dann; — sagte ich; — Edler Freund! unterstützen Sie ihn, und Coelestinen schenke ich hundert Dukaten zur Aussteuer."

„Die kann sie brauchen. — Bedanke dich, Coelestine, und nimm das Geschenk an. — So recht! — Wir wollen hoch leben! Und morgen seyd ihr meine Gäste."

Hundert Dukaten, das Lotterieloos, die Ringe, und die Küsse.

Ich saß auf dem Kanapee und dachte dem allen, was mit mir und um mich her

vorgegangen war; nach, als gegen Abend die Thür meines Zimmers langsam geöffnet wurde, und Coelestine langsam und zögernd eintrat. Ich begrüßte die Zärtliche, und bat sie, sich zu mir zu setzen. Sie that es mit vielem Anstand. Nach einem tiefen Seufzer fing sie zu reden an:

„Ich komme, Ihnen nochmals meinen innigsten Dank abzustatten, für Ihre Großmuth, für Ihren Edelmuth, und alles das, was ich Ihnen zu verdanken habe. — Ich liebe meinen Eberhart auf's zärtlichste, und mit reinem Herzen; denn er ist meine erste Liebe, und soll auch meine letzte bleiben." —

„Das, liebe Coelestine! können Sie sich recht ernstlich vornehmen, — und es ist löblich; — aber versprechen können Sie es nicht; nicht einmal sich selbst. Die Herzen sind veränderliche Schätze des menschlichen Lebens; nicht einmal richtige Interessen werfen sie ab. — Was ich Ihnen geben kann, ist wenig. Diesem Wenigen

aber, füge ich hiermit noch etwas hinzu, was vielleicht, — wenn das Glück Ihnen hold ist, — dem Meinen Wenigen, viel zulegt. Ich schenke Ihnen ein Loos in der Lotterie, die zu Weimar gezogen wird. Schenke Ihnen der Himmel das große Loos. — Ihren Gesellschafterinnen gebe ich, zum Andenken, jeder einen Ring; einen Saphir, einen Ametist, und einen Berill, nicht übel gefaßt, wie Sie sehen, Ihnen aber wage ich nicht einen Ring anzubieten. Sie erhalten einen von Ihrem Geliebten, vor dem Altar, der Ihnen weit mehr seyn muß, als einer, den ich Ihnen schenken könnte."

Da regte sich in ihr die Weiblichkeit. Sie besah die Ringe, welche ihre Freundinnen erhalten sollten, und lispelte:

„Diese Ringe sind allerliebst! — Zwar, was mich betrifft, — so ist es freilich wahr, daß ich — "

„Nun? — Verstehe ich Sie? — Wenn Sie meinen, daß — "

„Ich danke, — ein Geschenk — doch nein! Sie haben mich schon so reichlich beschenkt, daß —"

Ich verstand sie, rückte ihr näher, ergriff ihre schöne runde, weiche Hand, drückte sie sanft, und schob ihr einen feinen Smaragd an den Finger. Sie lächelte, schwieg, küßte den Ring, und küßte mich dankend.

Es war nicht Narzissens Kuß, den ich von Coelestinen bekam, aber es war der Kuß eines sanften Täubchens, der mich zu einem Gegenkusse unwiderstehlich reizte. Sie lächelte:

„Wie reich Sie mich machen! — Hundert Dukaten, ein Lotterie-Loos, einen Ring, und — Ihre Freundschaft. Erhalten Sie mir dieselbe auch in der Ferne. Wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen. Aber vergessen wird Coelestine Sie gewiß nicht."

Sie drückte mir die Hand, und ein dritter Kuß besiegelte ihr Versprechen.

Meine Bekräftigung durfte nicht fehlen. — Sie stieg auf. Ich mit ihr. — Die Thür ging auf, und die andern drei Mädchen traten ein, jede ein Licht in der Hand.

„Sie erlauben doch?“ — fragte Franziska.

„Aeusserst erwünscht! — Licht mußte kommen, und schöner konnte es nicht gebracht werden. — Wie gefallen Ihnen, meine Schönen, diese Ringe? — Mißfallen sie Ihnen nicht, so bitte ich Sie, dieselben als ein kleines Andenken, von mir anzunehmen.“

„Es sind nur d r e i Ringe;“ — bemerkte Franziska lächelnd.

„Der vierte, — fiel Coelestine ein, indem sie den beringten Finger ausstreckte; — hat schon seinen Platz gefunden.“

„Ei! Wie allerliebst! Das hat sich ja recht gut gemacht;“ — lächelte Therese.

„Ich schlage Ihnen vor, sagte ich; — um die Ringe zu loosen.“

Das waren die Mädchen zufrieden.

Sie loosten; Albertine erhielt den Beriss, Therese den Amethist, und Franziska den Saphir. Indem sie ihn an den Finger steckte, rief sie aus:

„Das ist des Himmels Farbe! Gebe Ihnen Ihr Schicksal überall den Himmel. Ueberzeugen Sie sich, daß dieses der Wunsch meines Herzens ist."

Sie küßte mich, und Albertine und Therese folgten ihrem Beispiel.

„Wenn es Ihnen recht ist, sagte ich, — so bleiben wir diesen Abend beisammen."

„Recht gern!" — riefen alle, wie aus Einem Munde, und Albertine setzte hinzu: „Erlauben Sie, daß wir dreie die Abendtafel besorgen, und Franziska bleibt indessen bei Ihnen."

„Damit sprangen sie, ohne Antwort zu erwarten, davon, und Franziska blieb bei mir.

Offenherzigkeiten und frohe Unterhaltungen.

Wir standen beide schweigend, lange einander gegenüber, als endlich ein sanfter Seufzer der Brust des schönen Mädchens entstieg. Ich fragte:

„Franziska seufzt?"

„Das ist so unsere Art; — lächelte sie. — Es läßt daraus sich gar nichts schließen. Ich wüßte auch nicht, warum eben ich seufzen sollte. Mir ist noch kein Leid geschehen, als das, womit ich geboren bin. Ich bin arm. Noch hat kein Dichter mich besungen, und keiner liebt mich."

„Das wissen Sie ja nicht."

„Ich weiß überhaupt nicht viel. Sagen Sie mir es, wenn Sie's wissen."

„Werde ich, wenn ich von meiner Reise hieher wieder zurückkomme, Sie, einen Mann beglückend, glücklich finden, so —"

„Schenken Sie mir auch hundert Dukaten?"

„Warum nicht? — Aber, ich meine — wenn — “

„Ach! wenn Sie mir etwas sagen wollen, das mich erfreuen soll, so — — Verzeihen Sie! Ich weiß nicht, was ich spreche. — Nicht wahr, Sie dichten auch?“

„Zuweilen, jedoch nicht oft. Doch so schönen Augen gegenüber, diesem braungelockten Haar, diesem Rosenroth der Wangen, einem so schön geöffneten Munde, solchen küßlichen Lippen — “

„Ach! Sie machen mich ja gar zu einer Schönheit; wovon ich kein Wort weiß. Wenn Sie mir aber etwas sagen wollen, das nur allein mich ganz erfreuen könnte — “

Ich ergriff ihre Hand. Sie zog dieselbe sanft zurück und trat der Thür zu, weil wir Fußtritte vernahmen. — Die Mädchen kamen mir so gelegen, als je nur Mädchen mir kommen konnten. Sie servirten den Tisch, und Franziska griff auch mit an. — „Noch ein Couvert! — rief sie aus: — Der Herr Doktor kömmt

gewiß.“ — Und siehe da, er trat so eben ein, mit einem:

„Bene! das macht ihr gut, ihr Mädchen. Ihr sollt auch alle Männer bekommen, wenn ich euch welche verschaffen kann. Bei uns sind sie aber rar. Der Krieg und das Coelibat sind die privilegirten Männerfresser! Das sind euere Lästrygonen, ihr armen Teufelinnen. Die Eroberer und die Päpste haben es zu verantworten, in Fulda sowohl als in Rom und Paris; auch in Neuseeland, (welches wirklich kein Seelenland ist,) wenn einmal die blauen Gebirge überstiegen sind. — Ihr habt doch etwas Gutes bestellt? — Unser Freund muß sich edendo stärken, und ich bin sehr hungerig, ob ich gleich jetzt mit einer Klostersuppe nicht vorlieb nehmen würde. Es ist mit den Rumfordischen nicht viel besser, mit den Knochensuppen, und all den Surrogaten in der Welt. Selbst ist der Mann! So ist es auch bei den Speisen. Und wenn Cornara so alt

geworden wär, als Methusalem, — dessen Schriften aber nicht auf die Nachwelt gekommen sind, — ich folgte ihm in seiner abgewogenen Diät dennoch nicht nach. Aut serius, aut citius; wir müssen doch alle daran. Contra vim mortis non est medicamen in hortis. — Schenk mir ein Glas Wein ein, Franziska! — du zitterst? Mädchen! du siehst ja ganz verstöhrt aus. Was ist dir? — den Puls her! — Hm! Du bist verliebt. — — Nun, das ist weiter kein Unglück. Die schöne Heva wär's auch, und kam aus einer ganz andern Fabrik, als ihr alle in Fulda, in Bacha, und in London sowohl, als in Jena und Göttingen. — Sag, Franziska! Macht deine Liebe deinem Geschmack Ehre?"

„Ich liebe nicht! — rief Franziska verdrüßlich aus. — Ich darf nicht lieben. Ein so armes Mädchen, wie ich bin, muß sich das Lieben vergehen lassen."

„Das glaubt dir niemand; — fiel der

Doktor ein, indem er nach der Reihe herum den Mädchen die Pulse befühlte, und gelassen dann, doch kopfschüttelnd, eine Prise nahm; — Ich bin auch nicht neugierig, aber man kann nicht wissen — Zum Teufel! Mädchen, ihr habt ja alle Ringe an den Fingern. — Aha! Der Geber ist leicht zu errathen. — Herr Wildehold! Herr Wildehold! Allarmiren Sie mir die Mädchen nicht. Geschenke fordern Dankbarkeit, und in der Töchterschule werden so wenig als in unsern hiesigen sechs Christen- und zwei Juden-Schulen Vorlesungen über Kniegge's Umgang mit den Männern gehalten. — Ein Ring ist ein sehr symbolisches Artefakt. Himmel und Hölle liegen in diesem Reife. Aber ich weiß es wohl, die Mädchen greifen am liebsten nach dem, was droben und drunten, in Einem Kreise, beisammen liegt, oder, wo es sonst auch liegen mag; wenn sich nur die Extreme berühren. Das that ihre Stammmutter schon; denn auch der

fatale Apfel war rund, keineswegeß aber dattelförmig, wie schon längst der berühmte Hackespan bewiesen hat. — Apropos! Ich habe mir etwas ausgedacht. Coelestine, wir lassen deinen Everardo bis Weimar reisen, und holen ihn ab. Da finden wir den Herrn Wildehold dort —"

„Nehmen Sie mich auch mit nach Weimar!" — fiel Franziska ein, indem sie des Doktors Hand ergriff und dieselbe küßte; — Nehmen Sie mich auch mit. Vergönnen Sie mir das Glück Weimar zu sehen! Da nun doch dazu Herr Wildehold dann dort ist —"

„Nun hab ich's! — rief dieser aus. — Dahin wollte ich dich haben. Keine Frage weiter, Franziska. Ich weiß alles."

Die andern Mädchen lachten laut auf. Franziska wurde feuerroth. Ich drückte verstohlen ihr sanft die Hand. Eine Thräne entrollte ihrem Auge. Der Doktor lachte stärker als die Mädchen. Ich lächelte und rief aus:

„Bringen Sie die ganze Tischgesellschaft mit nach Weimar! Wir wollen dort schon in dieser den Musen geweihten, gastlichen Stadt, in diesem erfreuenden Ilm-Athen für Unterhaltung sorgen, und gewiß werden wir dieselbe auch finden. Denn ich habe gelesen —"

„Da kömmt das Essen! — fiel mir der Doktor in die Rede, und rieb erfreut sich die Hände; — Kinder! betet. — Und nun, frisch daran, fröhlich davon! — Gott segne, was er uns bescheret hat. — Das weiß der Allmächtige! Der Himmel ist alle Tage unser heiliger Christ, und bescheret uns in einem fort, ohne es müde zu werden; Fleisch, Fische, Geflügel, Wein, Liebhaber, Liebchen, Männer und Weiber. Aber der Knecht Ruprecht ist auch mit dabei, und wirft den lieben Eheleuten besonders oft verteufelt harte Nüsse vor. Es gehört ein gutes Gebiß im lieben Ehestande dazu, diese zur Aussteuer hingeworfenen Cyprinisch-Ruprechtischen Geschenke

aufzuknacken. Um meine guten Zähne zu behalten, habe ich mich nicht verheirathet, bin auch nicht gesonnen, es je zu thun und das Paktum, — zwar nicht mit dem Teufel — aber mit dem ewigen gegenseitigen Leidklagen, einzugehen. — Dir, Coelestine, wird's gar nicht erfreulich seyn, nach zwei Jahren davon zu sprechen, daß du verheirathet bist; zumal an einen Dichter. Ihm wird's noch weher seyn; denn die Ideale verschwinden in den Wochenbetten, und das Kindergeschrei ist keine musikalische Komposition für ein Gedicht an eine Geliebte. Daß die Mädchen sich zur Frauenschaft drängen, kann ich ihnen um tausenderlei Ursachen willen nicht verdenken; daß aber die jungen Herrn nicht einsehen, daß sie ihre Freiheit verlieren, wenn sie heirathen, indem die Mädchen welche erlangen, indem sie Weiber werden, das ist mir unbegreiflich. — Wie dem nun sey! Es lebe die Junggesellen-Freiheit!

Viel Erfreuliches bei unserm Wiedersehen in Weimar!“

„Ob ein Harfenmädchen eintreten darf?“ — fragte der Marqueur.

„Wenn sie ihre Kunst versteht; — rief der Arzt aus; — o ja. Sie soll kommen, seine Lieder singen, und uns willkommen seyn.“

Sie kam, neigte sich mit Anstand, stimmte, spielte und sang das zwar alte, aber immer noch herzliche Lied: „Das waren so selige Tage!“ rc.

Da trat, mitten unter dem Spiel und Gesang der Antiquar ein, mit seiner lieben Frau, Klementine. Es wurde zugerückt, Couverte wurden gelegt, und sie nahmen, nach einer gemüthvollen Einladung, Theil an der Mahlzeit. — Da wurde nun hin und her gesprochen, und die Abreise auf den nächstfolgenden Mittag festgesetzt.

Franziska seufzte; die andern lachten; Klementine lächelte, und ihr Mann schien

den siebenwöchentlichen Fasten entronnen zu seyn. — „Für die Töchterschule!“ — bat Franziska, indem sie mit dem Teller unsern kleinen Zirkel umkreisete, und als aufgelegt worden war, sagte sie: „Wir wollen Ihrer betend und bittend für Sie gedenken.“

„Ich bin heute ungemein froh!“ — rief der Arzt aus.

„Wenn ich es doch auch seyn könnte!“ — seufzte meine Nachbarin, Franziska leise.

„Wollen Sie, so sind Sie es;“ — sagte ich, und drückte ihr die Hand. Sie aber fragte:

„Wie meinen Sie das?“

Ich nahm das Glas, stieß es an das ihrige, und lispelte ihr zu: „Die Antwort in Weimar, von Franz an Franziska.“

Der Bilderkauf, und die fröhliche Gesellschaft.

Den folgenden Morgen brachte mir Franziska, als ein kleines Andenken, wie sie sagte, einen kleinen Kupferstich, den heiligen Franziskus vorstellend; darunter hatte sie, ziemlich zierlich, geschrieben:

„Den heil. Franziskus, ihrem Freunde Franz,

Franziska.“

„Gute Franziska, rief ich aus; — indem ich sie herzlich küßte; — Ich danke dir von ganzem Herzen für deine sinnvolle Aufmerksamkeit! — Woher hast du den feinen Kupferstich?“

„Von einem fremden Bilderhändler, der auf dem Domplatze ausgelegt hat.“

„Ein Bilderhändler? — Komm mit mir! Wir wollen ihn besuchen.“

„Wird sich's schicken?“

„Franz und Franziska?“

Sie lächelte, reichte mir die Hand, und wir gingen zu dem Bilderhändler, auf den

Domplatz. Es war aber nicht derselbe, (wie ich meinte,) dem ich in Frankfurt die Faust's - Szenen abgekauft hatte, sondern ein anderer, der von Eisenach kam, dort guten Absatz mit seinen Luther - Bildern, Kurfürsten und Päpsten, zu finden gehofft, und sich getäuscht hatte; doch hatte er einen Cornelischen Faust an einen Hanoveraner, vier Kotzebueische Portraits (der eleganten Figur und herrlichen physiognomischen Züge wegen,) an drei Frankfurter, die ihn sehr lieben, und seine Schriften, so zu sagen, verschlingen, verkauft, Thümmels Klärchen an einen Gelehrten aus Weimar, und sechsmal die heil. Elisabeth an sechs Geistliche. Maria und Anna mit den Kindern hatte ein Koburger Rentbeamter erhandelt, dieses schöne Blatt nach Dominichino, dem Frauen-Verein zu verehren, nebst einem Gedicht, welches sein zukünftiger Schwiegersohn verfaßt hatte. — Ich kaufte eine schöne Madonna für Franziska, und den Tod des

Generals Wolf, für den Doktor. — Darauf durchwallten wir die Schmidt-Gasse, besahen einige merkwürdige, unmerkwürdige Plätze der bonne ville Fulda, und eilten in unser Hotel zurück.

Hier wurden ernsthafte Zurüstungen zur Reise getroffen. Franziska besorgte das Einpacken in meine Koffer. Des Mittags kam der Doktor, und wir speis'ten alle dreie allein auf meinem Zimmer.

In einem schönen Kästchen überreichte ich dem Doktor die hellerstrahlenden und fein erklingenden Zeichen meiner Dankbarkeit. Er aber wurde mürrisch und rief aus:

„Mir kein Geld-Geschenk! Mir keine Edelsteine! Den Tod des Generals Wolffs nehme ich an. In die Paullinische Roth-Apotheke, — die ich mir erbitte, — schreiben Sie etwas Verbindliches, und in mein Stammbuch Ihren Namen, nebst einem Verschen. Das ist mir genug. — Das, womit Sie mir Freude machen können, sagen Sie mir in Weimar, wenn ich es

Ihnen nicht sage. — Jetzt davon kein Wort weiter. Heute ruhen Sie fein aus, und morgen treten Sie mit Gott Ihre Reise über Eisenach und Erfurt nach dem herrlichen Weimar an. Ist's möglich, so besehen Sie die merkwürdige Mühle zu Arnstadt, auf deren einem Gange der Teufel zuweilen mahlen soll, ut dicitur. — — Von den Fuldaer Merkwürdigkeiten ist nicht viel zu sprechen, und von dem Esel, dessen Posteriora in der Palmwoche zu Weikards Zeiten rothe Eier spendeten, wissen wir nichts mehr. — Im Frühjahr sprechen wir uns hier in der alma Buchonia gewiß wieder, und dann besehen wir den Dom und die anderen Memorabilia. Jetzt noch eine Bouteille 79er Salecker, wie ich sie allen armen Patienten wünsche, entsiegelt und eingeschenkt. — Wohlan! In vino veritas. Sie waren rasend krank. Gott gebe, daß Sie es nie wieder werden. — Jetzt, glückliche Reise! Frohes Wiedersehen in Ilm-Athen!

Und, das alte aber herzliche: Was wir lieben!"

„Was wir lieben! — Dankbar werde ich meines Arztes und Freundes stets gedenken, so, wie meiner Freundinnen. Gott segne sie alle!"

„Uns auch!" — rief es, indem die Thür geöffnet wurde, und Coelestine, Therese, Albertine, Everardo, der Antiquar und seine Klementine traten ein. Alles war sogleich geordnet, und die freundlichste Unterhaltung wurde allgemein. „Glückliche Reise!" scholl es von allen Seiten her, und in einigen Augen glänzten theilnehmende Thränen.

Bei der Abreise, und auf der ersten Station.

Wir waren reisefertig und das Posthorn ertönte, als Everardo gestiefelt und gespornt eintrat und ganz froh uns zurief:

„Unglücklich wer, voll Durst nach Bar-
denehre,
In einer Akten-Kammer gähnt!

Ich jage voraus. In Eisenach bestelle ich alles, was Sie verlangen, auf's beste, und im Monde erwarte ich Sie; jedoch nicht in jenem, wo Astolfo für den inamorirten, rasenden Orlando etwas holte, was wir gern an die jetzigen Politiker und Kampfhähne verspenden möchten. Wiewohl es nicht mehr viel helfen möchte, da es der kluge pincerna coeli St. Johannes, ganz leviter heutiges Tages präparirt. Ich besteige unserer Angelegenheit wegen, zwar nicht Ruggieri's Flügelroß, zur Mondexpedition; aber lassen Sie mich denken, ich hebe mich auf den heidnischen Pegasus, und so erfliege ich mein Ziel! — Adio!“

Damit eilte er zur Thür hinaus, küßte Coelestinen, bestieg sein Roß und jagte jubelnd davon, wie einer, dem es wohl wird, in's Weite zu kommen.

Der Doktor nahm, sehr feinsinnig, schriftlich von mir Abschied; die Mädchen weinten, die Wirthin mit ihnen. Der Wirth drückte mir herzlich die Hand. Ich hob Klementinen in den Wagen. Ihr Mann warf ihr eine Kußhand zu. Der Wagen rollte fort.

Ich fühlte mich recht wohl im Freien, und dankte dem Himmel für meine Rettung, mit einem tiefen Seufzer. Klementine fragte freundlich:

„Wohin flog dieser Seufzer?“

„Zum Himmel; dankend für meine glückliche Wiederherstellung.“

Sie faltete die Hände, ergriff ihren Rosenkranz, und ihre Lippen bewegten sich wirklich recht angenehm und ungemein weiblich sanft.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß ein betendes Mädchen weit mehr Eindruck auf mich macht, als eine, die am Klavier eine Arie, so gut sie kann, absingt; von Weibern kann ich's Ge-

klimpere gar nicht leiden. Die Frau gehört der Haushaltung an. Ein Pianoforte zur Aussteuer mitgegeben, wurde nicht selten für den Mann zum Fortepiano. — Wie dem nun sey, so wiederhole ich: Eine Betende gefällt mir. Das Bitten ist der Weiberstimme süßester Ton, der selten den Akkord verfehlt. Das Gefallenwollen kleide sich nur stets in sittsames Schwarz, verhülle sich ganz nachlässig mit dem Schleier, und es wird zum Gefallen. Was bunte Bänder und Federn, was alle Flitterkronen nie erflattern konnten, das erhaschte ein sanftes Schleier-Wehen. Die Geschichte wird für das Gesagte sprechen, und was in kleinern Kreisen der Welt sich dreht und drehte, von dem nicht in Memoiren und Chroniken gesprochen wird und gesprochen wurde, das gestehe jeder, der es selbst erfuhr und fühlte. Das Weib, welches auf diese oder jene Art, mit diesem oder jenem Talent glänzen will, wird nie die Ruhe eines empfindend sanften

Herzens gründen. Glücklich ist der Mann, der kein brillirendes Weib hat, und ein Thor ist er, wenn er sich nicht von ihr los macht!

Klementine ließ den Rosenkranz fallen, und sah schweigend vor sich hin. Endlich rief sie aus:

„Da sind wir nun allein beisammen, von einem so engen Raum umfangen. Man sollte glauben, wir gehörten einander an“

„Glauben Sie es, liebe Klementine! Ich will es auch glauben. So wird es wahr seyn. Je enger der Raum ist, je höher und weiter gehen die Wirkungen in's Freie. Bedenken Sie, daß aus Zellen und Klausen das Höchste gekommen ist. Und wir beide, — wir werden einander immer angehören, so weit wir auch von einander entfernt seyn mögen.“

Das Fest auf der Wartburg.

Ohne Abenteuer kamen wir über das herrliche Hünefeld und freundliche Vacha glücklich in Eisenach an, wo uns vor dem Gasthofe zum Monde, sogleich mit ungemeiner Freude, Jeannette, Levi und Everardo entgegen kamen. — Auf dem Zimmer, in welches wir eintraten, ergriff Levi meine Hand, und führte mich an ein Fenster, indem er ausrief:

„Hier lesen Sie, eingezeichnet in die Fensterscheibe mit einem Diamant: La Baronne de Stael-Holstein, née de Necker. Hier hat sie logirt und geschrieben ihre Bemerkungen über Eisenach, en passant, die berühmte Dame, die über so vieles geschrieben hat. — Nun gut! Es ist einmal gelesen worden; eben so, wie das Triumphlied der Jael, die Ihren Nagel einschlug, in's rechte Fleck.“

Indessen fixirte Klementine Jeannetten, und diese musterte die Aussenseite unserer

lieben Frau von Fulda, mit ziemlich roth erhöhten Wangen, indem Everardo — der kurz vorher Jeannetten ein an sie gedichtetes Mode-Sonett überreicht hatte, in welchem er das hübsche Citronen-Mädchen mit einer saftig-duftenden Limonie verglich; ein poetisches Compliment, welches er, (beiher gesagt,) dem ehrlichen Camoens ablieh, was jedoch nichts bedeuten wollte, da er die Anleihe dichterisch sogleich wieder an ein artiges Mädchen bezahlte, was die Dichter nicht übel nehmen, — gar zärtlich seine artige Besungene anblickte, die ihn seit sechs Stunden, zu einem Gedicht, in einer sehr schwerlöthigen Versart, ganz leicht begeistert hatte. Ich drohte ihm lächelnd mit dem Finger, und er rief aus:

„So wie Galiläi sich erbot aus einem Strohhalme das Alleranbetenswürdigste zu demonstriren, so finde auch ich, in jeder schönen Form und Gestalt das Begeisterndste meiner Ideale, in coelestinischer Potenz.“

Levi nahm eine Prise aus seiner perlemutternen Tabatiere, und lächelte:

„Ich hab's bemerkt, daß der Herr ein Dichter ist. Die Herren haben ein verliebtes Handwerk. Treiben doch meine Glaubensgenossen in Frankfurt allerlei Negoze, aber mit der Dichtkunst und Liebe will's nicht fort. In dem großen Düsseldorf und in dem grünumaueten kleinen Berlin soll's anders seyn, und auch in dem lieben Dessau, wo sich's ganz allerliebst begraben liegt. In Lengsfeld aber und in Fürth sind zwei Dichterinnen hebräischer Sorte, die haben sich gewaschen. Die eine ist genannt worden die zweite Debora. Da hat sie sich selbst so genannt, und schreibt nun ein Heldengedicht von den goldenen Mäusen der Philister. Die andere, da sie heißt Judith, will schreiben einen Holofernes, aber sie hat nicht Lust zu tödten einen Kriegsmann."

„Ein lustiger Kauz, der Herr Levi!" — rief Everardo aus, und drückte Jean-

netten die Hand, indem Klementine bemerkte, die Suppe sey aufgetragen, und sie uns ersuche, zuzulangen.

„Es kann doch, — fing Levi an, ehe er seine Portion zugetheilt erhielt; — nach meinem Geschmack, nicht geben eine bessere und vergnügtere Unterhaltung, als bei der Tafel. So sagt der Rabbi Ben Sadach: Es giebt keine angenehmeren, als Tisch-Freuden, und keine herzlicheren, als Tisch-Reden. Es wird da alles so fröhlich, daß es eine Lust ist, und so laut, daß man sich erfreuen muß. Deshalb hat auch, wie ich glaube, unser Moses symbolisch meine Vorfahren mit Wachteln gespeis't, die laut genug sind. Darüber werde ich lassen etwas einrücken, in die beliebte Sulamith, die zwar sehr theuer, aber auch sehr angenehm ist. Meine Frau hat darauf pränumerirt. Die Weiber wollen gern alles haben; das Theuerste am liebsten; die Sulamiths und die Shawls."

„Ihr Onkel soll leben! — rief ich aus,

und stieß mit Everardo das Glas an; — Dieser spricht: Sogleich nach der Suppe ein Glas Wein, und du ersparst dir jährlich zehn Gulden Apotheken-Unkosten. — Nun aber, Freund Levi! referire uns, was du weißt und was du gesehen hast von dem Feste auf der Wartburg."

Was soll ich sagen davon? — fing Levi lächelnd an, indem er die Achseln ganz levitisch hinauf zog; — Es wird nicht viel seyn, weil's nicht viel seyn kann. — Die jungen Leute kamen herbei gezogen, beglückten die Eisenacher mit ihrem Zuspruch, waren lustig und guter Dinge, und sangen ihre Lieder noch weiter hinaus, als die Lerchen. Und da nun der hohe Tag kam, gab's Musik und Gesang, und eine Janitscharen-Erfreulichkeit. Danach zogen sie hinauf, je zwei und zwei, und hatten vor sich eine Fahne, (wie die Israeliten eine Feuersäule in der Wüste, an der sich keiner verbrannte,) gefertiget von den Frauensbildern zu Jena. Das war

rührend! Und oben auf der Wartburg, im Rittersaale, hielt ein Junger eine Rede, und darauf sagte ein Alter auch etwas; das war aber nicht viel, und doch überflüssig genug. Da sagten einige Eisenacher Schriftgelehrte: Si tacuisses, Philosophus mansisses. Wie heißt das? — — Darauf ging's Singen wieder an, alsdann, da vom Singen und Reden waren hungrig geworden die Alten und die Jungen, und da man zeigen wollte, daß man's Maul aufthun könne, wurde gespeiset; und da muß ich sagen, delikat waren die Tiefenorter Karpfen. Das habe ich auch eingeschrieben, in hebräischer Sprache, in das große Stammbuch auf der Wartburg, das unter dem Doktor Luther von Kranach liegt; den einer aus Weimar nicht ganz für ächt halten wollte. Einer aber, aus Schwäbisch-Gmünd, wußte es besser, und ein Maler aus Kreusen hat's bestätiget; wie auch ein Tonkünstler aus Frankenhausen. — Nach dem Essen ging's in die

Kirche, und da sah ich den Frauen-Verein; ganz allerliebst! Ein junger Herr aber, küßte Jeannettchen die Hand, bei der Armenbüchse; was sie übel nahm. Ich aber strich aus der Armenbüchse die Spinneweben, und warf hinein einen halben Gulden mit dem Rosse des cidevant Roi de Westphalie, das troß seiner Devise, ihn doch abwarf und retrorsum ging, zum großen Leidwesen seiner Freundinnen. — Wir gingen sogleich davon, und des Abends haben sie Holz und Bücher verbrannt auf den Höhen, in gar großer Kälte. Mich dauerten die Verbrenner und das Verbrannte; aber wir blieben daheim, ich und Jeannettchen, tranken einen guten Punsch, und ich schrieb's meiner Ische. — Den zweiten und dritten Tag zogen die jungen und alten studirten Herrn wieder fort und kauften sich Kotzebue's schöne Geschichte der Deutschen. Es gab aber nicht viele Exemplare in Eisenach. — Das war's Alles! — Gesungen ist viel worden, und

Reden haben sie gehalten, wie die lieben Krecks, allenthalben. Viel wurde konsumirt, Bier und Wein, und Fische gab's allenthalben. Das war mir recht! — Jetzt danken wir Gott, daß Sie gesund mit uns verzehren können die Gottesgabe, die uns so reichlich vorgesetzt wird. Gott soll Sie erhalten gesund und froh, tausend Jahr!"

Was weiter auf der Wartburg geschah.

Der Gang auf die Wartburg wurde beschlossen und sogleich ausgeführt. In Luthers Stübchen, wo er einst in Eremo, (wie er es nannte,) als Junker Görge lebte, (was ihm heutiges Tages kein Doktor der Theologie nachthun mag,) und durch seine Bibelübersetzung so unsäglich viel Gutes stiftete, und in der Kapelle vor dem Bilde der heiligen Elisabeth,

gerieth Everardo in Entzücken, und drückte seine Empfindungen poetisch, aus dem Stegreif, aus. Die Gewappneten zu Roß und zu Fuß, erregten und verdienten unsere Bewunderung. Im Rittersaale zeigte uns die wohlunterrichtete Frau Kastellänin die Sitze der Minnesänger, bei dem berühmten Dichter-Wettstreit auf dem herrlichen alten Rittersitze der Thüringer Markgrafen, und Everardo rief aus:

„Das habe ich mir anders vorgestellt! Wie konnten die Herrlichen so enge placirt seyn? Wie konnten sie ihr goldenes Saitenspiel rühren? — Aber freilich, des Minnesängers Klingsor Gehülfe, Nasian, der Teufel —“

„Glauben Sie denn an Teufel?“ — fiel ein Fremder ein, der nebst zwei Damen, sich zu uns Beschauenden gefunden hatte. Everardo lächelte:

„Das weiß ich selbst nicht recht; wenigstens gesehen habe ich noch keine. Aber Engel sehe ich selbst jetzo.

Die eine Dame verneigte sich. Everardo küßte ihr die Hand, führte sie gegen die Fenstersitze, und sprach:

„Ich denke mir die Anordnung bei dem Dichterstreite also: Hier, — dessen bin ich überzeugt, trotz der Behauptung der Frau Burgvoigtin, — saß der Landgraf, seine Hand in der Hand seiner geliebten Gemalin — "

Die Dame erröthete und lächelte: „Ich bin also die Landgräfin?" — Everardo fuhr fort:

„Das sind sie, meine Schönste! und für jetzt bin ich Ihr geliebter Landgraf und Gemal. Also, hier sitzen wir. Um und neben uns unsere Ritter und Frauen, gegenüber die Dichter, und hinter diesen — "

„Doch nicht etwa der Teufel?" — fragte Levi auf ganz eigene Art lächelnd.

„Warum nicht?" — fragte eine Baßstimme, beinahe mit Levi zugleich, und siehe da! der unselige Braune trat hervor.

Wie von Einem elektrischen Schlag ge-

troffen, standen wir alle sprachlos, mehrentheils mit gesenkten Blicken da, und eben wollte ich, nach einer Pause von einigen Minuten, sprechen, als der Braune selbst redend, sich zur Frau Kastellanin wandte:

„Geben Sie mir doch einen Spahn vom Bettgestell der sogenannten heiligen Elisabeth, zu Zahnstochern."

Damit ging er auf das Breterwerk zu, brach sich selbst einen Spahn ab, legte einen Napoleonsd'or auf das Geländer, und ging rasch davon.

Everardo, in seiner Attitüde als Landgraf, unbeweglich sitzend, hatte die Hand seiner Landgräfin verloren, faßte sie jetzt wieder, als der Braune fort war, drückte dieselbe an sein Herz, und seufzte: „Welch ein Aufruhr!" — Die darstellende Landgräfin fragte ganz leise: „Meinen Sie, daß es mir anders geht?" — Klementine, ihr Riechfläschchen suchend, schwankte auf mich zu, und lag in meinen Armen, ehe

ich mir es versah; Jeannette ergriff zitternd die Hand des Fremden, und die andere fremde Dame stützte sich auf Levi's Achsel. Betäubt, und wie von einem heißen Smum's-Anwehen, oder von einem narkotischen Trank trunken gemacht, standen wir alle, ganz sonderbar gruppirt, wie Statuen da, indem sich die Kastellanin auf eine Art von Katheder gesetzt hatte, welches vermuthlich noch von dem Feste her, aus Noth, in dem Saale stand. — „Klementine! rief ich erschrocken aus: Frau Antiquarin! kommen Sie zu sich!" — Ich griff nach ihrer Hand, und ergriff ihren Rosenkranz. Mir war, als ströme ein neu belebendes Feuer, mit diesem Griff durch meine Adern. Ich erholte mich schnell, und schloß Klementinen, die zu sinken anfing, fester in meine Arme. So führte ich sie der Thür zu, und die andern folgten uns langsam, in mancherlei Gruppen, als Bilderdarstellungen gleichsam, nach.

Im Freien schöpften wir alle wieder frischen Athem, und die personifizirte Landgräfin rief aus:

„Mir war's so sonderbar, als wär ich, ich weiß nicht, wo, und empfänd, ich weiß nicht, was! Im Traume war ich halb und halb im Wachen.“

„Ach Gott! — fiel Everardo ein; — Was höre ich! Eine Dichterin?“

„Nur wenig; und ich hoffe, daß das, was ich gedichtet habe, Ihnen ganz unbekannt bleiben soll; Sie müßten denn etwa die reiche Frauenzeitung lesen, oder die witzigen Erholungen.“

Die Frau Kastellanin, die sich auch wieder erholt hatte, ohne an den gedruckten Erholungen Theil zu nehmen, bat uns, unsere Namen in's Album der Wartburg einzuzeichnen. Das geschah; und Rosidora schrieb die Dichterin sich ein, und Eberhart schrieb Everardo; dazu ein Sonett unter die Charade der Dichterin. — Beide Gedichte werden stets mit Vergnügen ge-

lesen werden. — Ich letzte mich an der herrlichen Aussicht, und Klementinens Hand blieb in der meinigen, ohne daß wir beide es bemerkten. Jeannette aber trat zu uns, und Klementine sprach hastig:

„Noch liegt der Schreck mir in allen Gliedern, und sehen Sie! — dort geht der Braune auf die Ruinen des Mädelsteins zu.“

„Alle drängten sich zum Fenster. Ich bat Levi, Wein herbei zu schaffen, und Backwerk für die Frauen. — Rosidora rief aus:

„Jetzt wird mir's klar! Diesen Braunrock habe ich schon in Rudolstadt und in Ilmenau gesehen, auf dem Vogelschießen, und zu Arnstadt gesehen, im Gasthofe zum Greif. Sie hielten ihn dort für einen Roßkamm. Ein junger Witzbold aber nannte ihn in einem Gedicht, in dem Erfurter Staatsboten, den Teufel von Thüringen.“

„Ehemals, — sagte der Fremde, — hatten alle Laster und alle Länder ihre

eigenen Teufel. In den letztern Zeiten hatte Thüringen nur blaue, aber keine braunen. Jetzt soll's (da der Hauptteufel von der heiligen Helene gebannt worden ist,) gar keine mehr haben."

Ich schwieg und Jeannette lächelte mir zu: „Nicht war? Wir beide hatten schon mehrmal das Unglück, diesen Braunen Ueberall zu sehen. — Jetzt geht er gewiß auf die verfluchten Löcher und das Höllthal zu. — Genug, giebt's einen sogenannten bösen Feind, so ist es dieser, wollte ich wetten."

„Mein Gott! — schrie Rosidora. — Sehen Sie! Er stellt sich auf die Zinne der Mauer.

Kaum hatte sie das ausgesprochen, als der Braune von der Mauer sich hinabstürzte. Die Frauen sanken alle zu Boden, und ich auf einen Stuhl. Levi schrie:

„Beim Vogel Siz, der dereinst gespeist werden soll, nebst dem Leviathan, nach dem jüngsten Gericht, von Hebräern, wie

die Rabbiner sagen; Er ist's! Es ist der Böse! — Er ist verschwunden, der höllische Voltigeur, der mich hat geheißen vor Fulda seinen Kumpan, daß ich bekam die Kolik. — Daran will ich gedenken, so lange mir offen stehen die Augen."

— Der Wein kam. Die zitternden Frauen faßten sich, erhoben sich langsam vom Boden. Klementinens Schleier lag zerrissen neben ihr. Der Dichterin war die Busennadel entfallen, und Jeannette suchte ihren verlornen Fingerring. Die zweite Fremde aber hatte sich eine Haarnadel in den Kopf gestochen. Die Kastellanin eilte mit Seifenspiritus herbei, die Flakons kamen in Bewegung, und Levi schenkte die Gläser voll.

„Des Schreckens allzuviel! — rief Rodora aus: — Kaum kann ich es ertragen."

„Treff' ich ihn noch einmal, — fuhr Everardo fort; — muß er den Namen sagen."

„Wenn er nun spricht: Ich bin's!?“

„So heg' ich doch noch Zweifel.“

„Sie kannten Engel schon, dann kennen Sie den Teufel.“

„Was wir lieben! — unterbrach die Dichtenden der Fremde, diesmal mir ungelegen, und hob sein Weinglas hoch. — Auf diesen Schreck, muß ein Trunk schmekken!“

„Meinen Sie?“ — fragte mich Klementine.

„Ich meine es, und unser Arzt in Fulda würde ärztlich dazu rathen. — Was wir lieben!“

Indem fiel ein Kanonenschuß in unserer Nähe. Klementinens Hand entfiel das Glas. Die Kastellanin beruhigte uns, indem sie sagte: Es sey die Lärmkanone, und das Feuer sey weit, da nur einmal geschossen werde. — Mir war es sehr nahe, und zwar von zwei Seiten. Da sprach ich zu mir selbst: „So bald wie möglich, nach Weimar!“

Der Schreck in Arnstadt.

Den folgenden Tag reisten in aller Frühe, nach dem innigsten Abschiede, Levi und Jeannette mit dem Postwagen bis auf Wiedersehen, nach Fulda. Everardo bestieg sein Roß und begleitete die Dichterin und ihre Freundin, nach Langensalza. Ich aber und Klementine eilten, um nach Gotha zu kommen. Das Wetter war sehr unfreundlich; es war dort nicht auszugehen; nichts zu sehen. Wir kamen spät in Erfurt an.

Man stelle sich Klementinens Schrecken vor: Ihre Schwester war mit ihrem Mann nach Leipzig gereiset, und wurde erst in vierzehn Tagen wieder zurück erwartet. Dies schrieb sie sogleich ihrem Gatten, und meldete ihm, daß sie sich genöthiget sehe, um nicht in einer fremden Stadt allein und ohne Schutz zu seyn, mit mir nach Weimar zu gehen. Auf dem Rückwege nahmen wir uns vor, die große

Glocke in Erfurt zu besehen, die die Teufel vertreibt, und die Kunstkammer, die welche ausgestopft hat. Dann sollten auch die Kollegen ihres Mannes besucht werden, der Steiger, die Milchinsel und der Park, mitten in der Stadt.

Jetzt aber führte uns das Unglück nach Arnstadt, die berühmte Günther-Mühle mit neunzehn Gängen zu sehen, auf deren letztem Gange der Volksglaube den Teufel zuweilen mahlen läßt. Kaum abgestiegen im feinen Wirthshause zur Henne, eilten wir auf die Mühle zu. Und wer schildert unser Erstaunen und Entsetzen? Der verdammte Braune trat aus der Mühle uns entgegen. — Klementine sank ohnmächtig in meine Arme. Helfende eilten herbei. Wir trugen sie in den Gasthof, und mußten sie zu Bette bringen. Ein Arzt wurde gerufen. Er verordnete einen Aderlaß, verschrieb Tropfen, und empfahl die Ruhe.

Mich machte das nicht wenig verle-

gen. Was hätte ich nicht darum gegeben, Jeannetten bei uns zu haben. Ich hatte nach einer Wärterin geschickt. Es kam eine, die aber weder mir noch Klementinen gefiel. Eine andere war nicht zu bekommen, weil sich zu Arnstadt kein Hülfs-Institut dieser Art befindet. Ich entschloß mich daher, allein bei Klementinen zu bleiben, und die Furcht, den Braunen wieder zu sehen, hatte sie so nachgiebig gemacht, daß sie mir erlaubte, bei ihr zu wachen.

Ein merkwürdiges Gespräch, und eine schöne Bekannte.

Gegen Mitternacht erhob sich auf der Straße ein heftiger Wortwechsel, der mich ans Fenster zog. Hier hörte ich sprechen:

„Was wollen Sie? das sagt alles nichts. Wenn Sie so etwas behaupten wollen, so sind Sie kein wahrer Gottesgelehrter.“

„Wie so?“

„Sie können lesen, was ein in Deutschland geachteter Schriftsteller, Herr Adam, nicht der erste Mensch, aber — Müller sagt: daß ohne wahre Erkenntniß des Teufels kein wahrer Gottesgelehrter gedacht werden kann. Gute Nacht, mein Herr Candidatus Theologiae! Ich sage Ihnen, Sie haben, ohne daß Sie wissen, gesehen, was Sie bezweifeln.“

Ich erkannte des Braunen Stimme, und trat ziemlich verlegen vom Fenster hinweg. Klementine aber, halb wachend, halb im Traume, sprach:

„O heilige Klara! decke mich mit dem Schleier Deiner Gnade, und beschütze mich gegen die Angriffe des Bösen. Sey mir gnädig, heiliger Franziskus! und entferne von mir alle Schreckbilder und Teufelsgespenster, die mich verfolgen und quälen.“

„Klementine! — sprach ich sanft: — Wachen Sie lieber, als daß Sie so schrecklich träumen.“

Sie erwachte und erzählte einen fürchterlichen Traum. Da blies ein Posthorn, und ein Wagen fuhr an. Man stieg aus. Der Markör, zeigte den Angekommenen die Zimmer an. Ich weiß nicht, was mich antrieb, ganz neugierig die Thür zu öffnen, und — Narzissa stand vor mir.

Herzenserleichterungen und eine Vision.

Nach einem beiderseitigen kurzen Erstaunen gewann ich so viel Gewalt über meine Zunge, auszurufen: „Welch ein Zufall!“ Narzissa entgegnete mit geflügelten Worten:

„Wir reisen mit Tagesanbruch hier wieder ab, und nach Weimar, wo wir vier Wochen bleiben werden. Gute Nacht, mein Lieber!“

Sie folgte ihrer Herrschaft ins Zimmer, und ich ging in das unserige zurück: Kle-

mentine fragte: „Sprach nicht ein Frauenzimmer mit Ihnen?“

„Eine alte Bekannte, die schon morgen wieder von hier ab, und nach Weimar reiset.“

„O! daß wir doch auch schon in Weimar wären. — Ich bitte Sie, lassen Sie uns morgen reisen, denn mir giebt ein etwas Inneres die Versicherung, dort, bei dem Guten, darf sich das Böse nicht sehen lassen.“

„Wenn Sie sich morgen wohl befinden, reisen wir sogleich ab. In Weimar wird's uns besser gehen, hoffe ich selbst, und sehnlich erwarte ich dort unsere Gesellschaft aus dem lieben Fulda; den guten Doktor“ —

„Und die schöne Franziska.“

„Beste Klementine! kennten Sie meine Verhältnisse ganz, wüßten Sie, wer ich eigentlich bin, welche Verpflichtungen ich gegen andere, und gegen mich selbst habe, Sie würden mir die Zuneigung der guten

Franziska wohl gönnen. Aber ich muß, — da so vieles mir zur Entsagung gemacht wird, — vielleicht auch diesem Wunsche entsagen, der mich gewiß nicht unglücklich gemacht haben würde."

„Wer weiß es! Wir Menschen wissen selten selbst, was uns frommt und was uns gut und nützlich ist."

„Wie es kommen mag; in Weimar wird sich's entscheiden."

„Was?"

„Mein Schicksal. — Was ich bin, was ich werde, wie es gehen soll. — Alles. — In Weimar, ruhen meines Schicksals Sterne. Ob sie den Pfad meines Lebens erleuchten werden, oder nicht; das will ich still erwarten. Greife der Mensch nie seinem Schicksale vor. Ein stilles, sanftes Walten umschwebt ihn gesellig; und riß es ihn auch rasch davon, in den Strom des Menschenwirrens, — wie könnt' er's ändern? — Von einer mir unbekannten Dame, die jedoch mich

kennt, wie es heißt, soll ich die Dinge erfahren, die mich, zwar nicht verlegen machen werden, die aber zu wissen, ich sehr begierig bin. Denn wer wollte nicht gern sich selbst kennen lernen? — Mein Daseyn, schwebt an einem goldnen Haar, und so viel ich mir auch Mühe gegeben habe zu erfahren, was ich bin, so weiß ich doch nicht, wer ich bin. Dies alles wird bedeckt vom Schleier des Geheimnisses, dessen Lüftung und Erhebung ich so sehnlich wünsche."

„Sehen Sie dort, — rief Klementine aus, und richtete im Bett sich auf; — den lichten Kreis an der Wand? — Und drinne — Jesus Maria, mein Mann! bleich, ohne Leben, tod. — Tod! tod! ach tod! Ich Unglückliche! Was soll aus mir werden, wenn er mir fehlt, mein Gatte, mein Ernährer!? — Ach, Franz! Sehen Sie nichts?"

„Nichts, als eine Tapetenwand."

„Es ist verschwunden. — Ich will ruhen. Es hat mich sehr ermattet.“

Sie legte sich zurück, und ich, streckte mich mehr verlegen als heiter auf's Kanapee, indem ich bei mir selbst sprach: Und wenn er nun wirklich tod wär?

Die Abreise wird beschlossen.

Der Tag brach an. Es wurde angespannt! Klementine schlief; ich vernahm Fußtritte, und öffnete leise die Thür. Narzissa, einen Reisemantel über'm Arme, schwebte eben vorüber, und warf mir einen Kuß zu. Eine schwarz gekleidete, verschleierte Dame folgte ihr bedächtlich nach. Sie stiegen in den Wagen, und fuhren fort.

Klementine erwachte mit nassen Augen, und es wollte mir kaum gelingen, sie zu beruhigen.

„Welch ein unseliges Geschöpf bin ich! rief sie aus; — warum bin ich nach Fulda

nicht zurück gereiset! Mit einem Fremden ziehe ich umher, und — ist mein Gatte wirklich tod, — wer wird dann für mich sorgen?"

„Der Himmel, gute Klementine! und die heil. Klara."

„Ja! Eine Klaren-Nonne möcht' ich seyn!" — rief sie lautaufweinend aus.

Das Frühstück wurde aufgetragen. Der Marqueur gab mir einen Wink, und steckte mir ein Briefchen zu. Ich öffnete es auf dem Saale, und las:

„So bald, wie möglich, kommen Sie nach Weimar. Wir haben Reichards Passagier auf Reisen zu rathe gezogen, und logiren dort im Gasthofe zum Elephanten. — Narzissa."

Als ich in's Zimmer zurückkam, und meine Tasse geleert hatte, fragte ich Klementinen: ob sie es wagen zu können glaube, nach Weimar abzureisen?

„Ja, lassen Sie uns reisen! — rief sie aus. — Meine Krankheit ist so bedeutend nicht, und im Freien wird sich's vielleicht mit mir bessern. — Ach Freund! verlassen Sie mich nicht. Ganz Ihrer Güte und Rechtschaffenheit vertrauend, bitte ich Sie,

zu überlegen, was ich jetzt alles wage. — Der Himmel wache über uns beide! Er wird nicht unser Unglück wollen."

„Nein! gewiß nicht, edle Freundin! Beruhigen Sie sich nur."

Der Arzt trat ein, sprach tröstend zu, und erklärte: die Patientin könne, ohne etwas fürchten zu dürfen, die kurze Reise bis Weimar getrost antreten.

„Sie werden dort, — fuhr er fort; — sehr unterhaltende, gebildete und freundliche Gesellschaften antreffen, Schauspiel, Bälle, gelehrte Zirkel, Lesebibliotheken, Kunstsammlungen und einen unvergleichlichen Park finden. Zudem wird morgen dort das Reformationsfest gefeiert; es wird gewiß großen Zulauf geben."

Wir dankten ihm verbindlichst für seinen Besuch, und waren, über sein Erwarten, erkenntlich für Rath und That, und beschlossen, sogleich nach Tische nach Weimar abzureisen.

Was in Weimar geschah.

Gegen Abend kamen wir in Weimar an. Ein fürchterlicher Sturm durchtobte

mit stets erneutem Ungestüm die stille Nacht. Früh war der Himmel wolkenleer und heiter. Ein herrliches, harmonisches Glockengeläute, wie ich noch keins gehört hatte, verkündigte die Feier des heutigen hohen Glaubens-Festes. Mir drang's durch Mark und Bein, und dennoch war mir es feierlich wohl zu Muthe. Aber ich mußte hinaus ins Freie, warf einen Mantel um mich, fragte nach dem Wege zum Park, und eilte demselben zu.

Bei einem Gothischen Gebäude stand ich still. Ich hörte Stimmen in der Nähe, und vernahm die Worte:

„Sie wird verschmähet werden die Prophetin, sage ich Ihnen. Frau von Krüdener wird ihre Füße nicht in unsere Stadt setzen dürfen; niemand wird sie hier schlecht predigen, ermüdend ermahnen, lächerlich unwahr prophezeihen, und komisch ergötzlich strafen hören. Daher wird man gezwungen seyn, um sie zu hören und zu sehen, auf die Dörfer zu gehen, auf die sie noch nicht zugekommen ist, aber zukommen wird. Dann wird sie ausrufen können wie Salomo im hohen Liede: Kommt meine Freunde, und lasset uns auf den Dörfern bleiben. — Dort

wird sie Kotzebue's Literarisches Wochenblatt erhalten und dasselbe mit eben so verklärtem Blick durchschauen, mit welchem er es selbst durchschaut, und ausrufen: „O guter Kotzebue! wie sehr wirst du verkannt. Doch ist es auch gut; denn, wer dich kennt, der mag dich nicht.“ So wird sie mit ihm au fait seyn, und wird weiter ziehen, aber nicht das Vergnügen haben, in Berlin die leiblichen Turner, in geistliche, einer christlichen Circe gleich, verwandeln zu können. Für die Kirche müssen ganz andere Leute streiten; Schwaben und Schweizer vornehmlich. Denn vor diesen liegt ausgebreitet das Buch der hohen Apokalypse, die nur Bengel verstand und Jung, und die jetzt allein noch Genßler zu deuten und zu erklären vermag; um nebenbei die Grenzen von Deutschlands Gauen zu bestimmen. — Ich sage Ihnen aber, Sie kennen Weimar noch nicht! Denn, wenn auch der berühmte Polnische Jude Naphthali hieher kommen sollte, so findet er nicht einmal eine Synagoge. Er muß, wie Salomo sagt, sitzen mit seiner Weisheit unter den Thoren; und das nähmen die Thorschreiber übel, weil es hier nicht so ist, wie's zur Zeit des guten Judenkönigs zu Jerusalem war.

Denken Sie an mich. Der Rabbi wird nach Jena gehen, und das gelehrte Handwerk grüßen. Dort kann er sein Katheder auf dem Fechtboden aufstellen, wo der Hellenen-Mann gefochten hat, oder im Bären, wo sich welche anbinden lassen. — Leben Sie wohl! Sie gehen doch in die Kirche? — Ich will nur den, wie ich höre, so sinnig angeordneten Zug sehen."

An künstlichen Ruinen vorbei, ging ich langsam einer Mooshütte zu. Ein junger Mann, eine Schreibetafel in der Hand und einen Bleistift, (der vielleicht dichtete,) begegnete mir. Ich redete ihn an, und (meines Traums eingedenk,) fragte ich ihn, ob hier in der Nähe ein großer Stein aufgerichtet stehe? Er antwortete sehr verbindlich und manierlich, (was von guter Erziehung zeugte,) indem er ganz theatralisch die rechte Hand mit dem Bleistift vorstreckte, und die linke mit der Schreibetafel, gebogen an sich zog:

„Sind Sie um diese Hecke von Schwarzdornen herum, so stehen Sie vor diesem Steine, welchen Sie gewiß suchen, um einen Stein der Erinnerung und nicht des Anstoßes zu finden. Vormals hat hier eine Säule mit lateinischen Versen gestanden, das Abenteuer

anzuzeigen, welches eine hiesige Fürstin mit der Ilm-Nixe bestanden haben soll, welche sie zu sich hinab in den nahe vorbei rollenden Fluß zog. Der Schreck hat ihr nach einigen Tagen den Tod gegeben. — Viele bei uns, und der Gegend glauben noch an die Erscheinungen der Ilm-Nixe, und einige behaupten, sie selbst gesehen zu haben. Mir, der ich stets hier hin und her wandle, ist sie noch nicht erschienen. — Ich würde Sie selbst auf die romantisch-klassischen Plätze zu führen das Vergnügen haben, müßte ich nicht eilen, die Stadt zu erreichen, wo ich im Zuge zur Feier des Reformationsfestes mit figuriren muß."

Ich dankte ihm verbindlich. Er ging. Langsam wandelte ich weiter. Ehe ich mir es versah, stand ich vor dem Steine.

Noch hatte ich meine Augen zu seinem Scheitel gehoben, als es ganz flüsternd sanft um mich her rauschte. Ich blickte gegen die Wasserseite hin, wo etwas zu plätschern schien, und siehe da! das Mädchen meines Traums, weiß gekleidet, mit schwarzem, zerstreuten Haar, mit großen, schwarzen rollenden Augen stand vor mir. Sie zeigte hinter sich, und verschwand.

Ich wußte nicht, wie mir geschehen war,

und wankte, da sie hinter sich zeigte, rückwärts zurück. Ein anderer Weg nahm mich, ohne daß ich es selbst wußte, auf; die Ilm rauschte mir zur Rechten, und als ich weiter kam, führten Stufen an der Seite, die Tiefe herauf. Ich blickte hinab; da stand der Braune vor den Stufen.

Erschrocken taumelte ich an einen nahe stehenden Altar, auf welchem eine Schlange, (Aeskulaps Sinnbild, und er selbst, wie Ovid erzählt,) die ihr ex voto vorgelegten Opferkuchen verzehrt. — Das herrliche Glokkengeläute von den Thürmen in der Stadt herab ertönte, und goß mit seinem harmonischen Klange melodisch beruhigenden Balsam in mein hochauf klopfendes Herz, welches nur in gleicher Wallung war, nach Narzissens, mir ewig unvergeßlichem Kusse. — Ich lehnte mich über den kleinen Blumenzaun, der die geweihte Stätte umzieht, hinüber an den Altar, sah unter mich, las die Inschrift an demselben, und rief sie laut aus, mit beruhigtem Gefühl:

GENIO
HVIVS LOCI.